

Ausgewählte Tagebucheinträge die Dobrudscha betreffend

Raymund Netzhammer

Aus Raymund Netzhammer - Bischof in Rumänien

Band I und II

Herausgeber Nikolaus Netzhammer

Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, München 1995

Band I

Freitag 18. Mai 1906

Ein kulinarisches Unikum erlebten wir im deutschen Dorf Malcoci. Besuch und Finnungsfeier fielen dort auf einen Freitag. Der Pfarrer Alois Gonska hatte für diesen Tag seine Pfarrangehörigen vom Abstinenzgebot dispensiert, ließ aber seinen Gästen in einer unerhörten Fülle und Mannigfaltigkeit Fische vorsetzen.

Feinster Kaviar eröffnete dieses einzigartige Essen. Ihm folgten getrocknete und geräucherte Fische verschiedenen Kalibers und dazu jedesmal ein passendes Gläschen Wein. Als man das Ende des Mahles nahe glaubte, war noch nicht einmal der Kulminationspunkt erreicht, denn jetzt erst wurden die dampfenden Fischsuppen aufgestellt, an welche sich dann die Platten mit gedünsteten, gebratenen und gerösteten Fischen anschlossen. Man sollte offenbar alles kosten, was die Donau und das Delta, die Brackwasserseen und das nahe Meer an leckeren Wassertieren bergen. Nicht der Pfarrer hatte die Speisenfolge aufgestellt, sondern der Hauptfischer des Dorfes, der sich zugleich als zünftiger Fischkoch einstellen ließ und die ganze Verantwortung für das Fischmahl übernommen hatte.

Freitag 19. Mai 1906

Völlig neu war mir das schön in flacher Bucht des Schwarzen Meeres gelegene deutsche Dorf Mangea Punar (Costinești), das von Constanța aus von Pfarrer Bibiella betreut wird. Es war eine wundersame Wagenfahrt dorthin mit fast beständigem Blick auf das Meer.

Reizend war die Begrüßung im Türkendorf Tuzla durch den Bürgermeister, der eine kurze Ansprache hielt, durch den Lehrer, welcher mit den Schülern ein rumänisches Lied sang, und durch die Kindergärtnerin, welche ihre lächelnden Kleinen mit Fähnchen dem katholischen Erzbischof zuwinken

ließ. Geradezu rührend war der Empfang in Mangea Punar selbst, wo das Volk am Eingang des Dorfes den von jugendlichen Reitern eingeholten Wagen des Erzbischofs erwartete und den Oberhirten zur schönen, frisch aufgeputzten Kirche geleitete. Hier atmete alles Ernst und stille Freude, welche sich durch verstohlene Tränen in den Augen Vieler offenbarte. Welch ein schönes Bild, ein gut gläubiges Volk zu heiligen Handlungen im Gotteshause versammelt zu sehen! Und wie heimelig und traut war es nach den langen Gebeten und Zeremonien der Kirche am Mittagstisch des einfachen Kirchenvaters!

Ähnliche wohltuende Eindrücke hinterließen die zwei nordwestlich von Constanța gelegenen Pfarreien Caramurat und Culelia. Diese erste Pastoralreise durch die Dobrudscha, welche in Medgidia ihren Abschluß fand, brachte mir viel Trost und läßt hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. Mit Sicherheit ist anzunehmen, daß auch die Pfarreien Popesti und Cioplea, in welchen nächstens Kirchenvisitation gehalten und die Firmung gespendet wird, besten Eindruck machen werden.

Die Anzahl der Firmlinge war: Brăila 183, Iacobdeal 94, Tulcea 27, Malcoci 115, Cataloi 83, Sulina 32, Constanța 68, Mangea Punar 63, Caramurat 64, Culelia 48, Cioplea 74, Popesti 81.

Freitag, 22. Juni 1906 (Seite 84)

Begleitet vom Domherrn Karl Auner führte ich gestern bei günstiger Witterung den Ausflug nach dem vielgenannten Adamklissi in der Dobrudscha aus. Derjenige, welcher für das altchristliche Tomis und seine Kirchenprovinz Interesse besitzt, muß diesen Ort unbedingt gesehen haben. Am leichtesten ist Adamklissi von Medgidia aus zu erreichen. Vorgestern begaben wir uns von Bukarest mit dem Eilzug dorthin und fanden bei unserem Freund Gutsbesitzer Hillerin Unterkunft. Er besorgte uns auch für die dreißig Kilometer lange Strecke den Wagen und dazu einen jungen, hochgewachsenen Türken als Fuhrmann. Schon vor 5 Uhr trabten die Rosse durch das Türkenstädtchen Medgidia und in die schwach wellenförmige Dobrudscha hinaus. Bald gab es keine Straße mehr, sondern nur noch zwischen Weizen- und Maisfeldern sich hinziehende Flurwege, welche den mutigen Pferden nicht übel zusagten, da ihre Hufe weich aufschlugen.

Um halb 9 Uhr waren wir bereits in Adamklissi und zwar beim römischen Siegesdenkmal. Es ist dies heute ein kahler Betonzylinder von 27 Meter Durchmesser und 18 Meter Höhe; er steht auf einer 2 Meter breiten Plattform, zu der man auf sieben gut erhaltenen Stufen hinaufsteigt. Rings um das alte, massive Betonwerk liegen im bunten Durcheinander behauene Quadersteine und ornamentierte Steinblöcke herum. Alle diese Stücke gehörten einst zur Verkleidung und Verzierung des gewaltigen Denkmals. Wie ein breites feingesticktes Band umgaben einst 54 Metopen¹ den oberen Teil des Zylinders, der noch mit Friesen geziert und mit Zinnen gekrönt war. Aus dem trommelartigen Unterbau ragte ein sechseckiger Sockel auf, welchen eine riesige, steinerne Trophäe krönte, bestehend aus Panzer, zwei Schilden und Helm. Beinahe alle Zierteile wurden beim Denkmal oder in umliegenden Dörfern aufgefunden und auf Befehl des Museumsdirektors Tocilescu nach Bukarest geschafft, wo sie im Museumsgarten ungeschützt Wind und Wetter ausgesetzt sind. Wie viel besser hätte man alles an 1Metope(n): Relieffeld(er) in einem antiken Fries.

Ort und Stelle gelassen und das Riesenmonument in der ursprünglichen Form wiederhergestellt! Alle Archäologen von Namen haben sich mit diesem hochinteressanten Überrest aus alter Zeit beschäftigt. Als Resultat ihrer langen und ernsten Forschungen kann gelten, daß Kaiser Trajan dieses Denkmal in den Jahren 108 und 109 zur Erinnerung an die Unterwerfung Dakiens² errichten ließ.

Als wir an dem kahlen Betonblock herumkletterten und auf dessen Höhe die prächtige Rundschau genossen, sprengten in einem Wagen drei Bauern von Enige heran. Sie hatten Befehl erhalten, zwei Herren aus Bukarest bei der Besichtigung der Altertümer zu begleiten. Der Befehl kam ohne Zweifel vom Oberst Capsa, dem Distriktprefekten von Constanța; wir trafen uns gestern im Eisenbahnwagen und er erfuhr unsere Absicht, Adamklissi zu besuchen. Die Bauern begleiteten uns zum Dorfe Adamklissi und zeigten uns dort den Weg zu den Ruinen der Römerstadt, welche nicht weit vom großen Denkmal in geschützter Lage gebaut war. Da wir die Veröffentlichungen des Prof. Tocilescu und die dazugehörenden Pläne bei uns hatten, konnten wir uns leicht orientieren. Wir betraten die alte Stadt beim Osttor und folgten von dort der freigelegten Hauptstraße in der Richtung des Westtores. Hier trafen wir zwei Soldaten und erfuhren, daß 25 Mann zu den Ausgrabungen in der alten Festung kommandiert seien und daß sie gegen wärtig in der Nordwestecke an der Arbeit seien. Wir ließen uns dahin führen und standen bald vor dem Leiter der Ausgrabungen, Architekt Gustav von Cube, und seinem Gehilfen Harrer.

Besser hätten wir es nicht treffen können! Gerade war man daran, die Bloßlegung einer altchristlichen dreischiffigen Basilika mit halbrunder Apside zu vollenden. Die Soldaten hatten nur noch die Schuttmassen von den Vorhofmauern zu entfernen, welche die Basilikaanlage von der Straße trennen. Herr von Cube trat mit uns sofort den Rundgang um das von ihm freigelegte Objekt an; er erklärte uns den Grundriß und zeigte an einzelnen Punkten der Grabungen, daß hier die Überreste von drei übereinanderliegenden Gotteshäusern zu konstatieren seien. Herr von Cube, welcher im Auftrage des Bukarester Altertümmuseums die Ausgrabungen durchführt, macht auf den vielen weißen Marmor aufmerksam, welcher für die Kirche verwendet war. Er schlägt deshalb für diese die Benennung Marmorbasilika vor.

Der Herr Architekt bot sich an, uns durch die Ausgrabungen der ganzen antiken Stadt zu begleiten. Seine Ausführungen waren klar und lehrreich. Aus In Schriften konnte man den Namen der Stadt lesen; sie hieß nach dem Siegesdenkmal Tropaeum Trajani oder kurzweg Tropaion. Das Gebiet des Forums, auf welchem von einer breiten Halle noch zwei Reihen von Säulenbasen stehen, ließ Herr von Cube durch die Soldaten vom Grase reinigen, da für morgen der Besuch von Universitätsstudenten angemeldet ist. Am meisten interessierten mich die drei schon vor Jahren freigelegten altchristlichen Kirchen und von diesen wieder die byzantinische Basilika, deren Freilegung unser Freund Architekt Fackler in Bukarest geleitet hatte. Diese 33 Meter lange Kirche war dreischiffig, hatte ein breites Kreuzschiff mit umlaufender Empore und eine doppelte Apside. Unter dem Altar war das Märtyrergrab, eine sog. Confessio; sie ist noch gut erhalten und auf 12 Stufen steigt man in ihr Inneres herab. Welch ein eindrucksvolles Heiligtum aus antiker Zeit!

² Seit dem 6. Jh. v. Chr. und in der Römerzeit gelehrte Bezeichnung für das Gebiet zwischen Theiß, Donau und Ostkarpaten.

Nach der Besichtigung der Ruinen begaben wir uns in das Dorf Adamklissi hinauf und verzehrten dort unter einer Laube vor dem Museumshaus in der Gesellschaft der beiden liebenswürdigen Ausgrabungsleiter unseren Mittagsimbiß. Herrlich war von diesem hochgelegenen Punkte aus der Anblick des unter uns liegenden Ruinenfeldes der alten Stadt Tropaeum und die Fernsicht in die baumlose Landschaft hinaus, an deren Horizontlinien die charakteristischen Grabhügel, die Tumuli, stehen. Bald mußten wir an die Rückfahrt nach Medgidia denken, um noch vor Sonnenuntergang bei unserem Gastgeber einzutreffen.

Constanța. Freitag, 14. Juni 1907

Wenn je eine unserer Reisen als wohl gelungen zu werten war, so gewiß die letzte. Alles klappte vorzüglich, die Stimmung war glänzend und auch der Himmel zeigte sich ausnehmend hold. Als Domherr Auner, Pfarrer Gonska und ich nach dem Sonntagsgottesdienst auf Bauernwagen unter Hurrarufen der Bevölkerung und begleitet von strammen Reitern Malcoci verließen, trafen wir schon auf dem Wege nach Prislava mit Dr. Ionescu zusammen. Er war begleitet vom Gymnasialprofessor Constantin Moisil, der als Forscher und Altertumsfreund die Fahrt ebenfalls mitmacht. Die ganze Gegend über Mahmudia hinaus bis nach dem Dorfe Dunăveț wurde archäologisch abgesucht.

In einer Bucht des St. Georgsarmes lag die Dampfschaluppe Chilia, welche dem staatlichen Fischereiamt gehört und unter dem Befehl des Administrators Ionescu steht. Sie wurde uns für den Abend und für die Nacht zum Hotel und brachte uns nächsten Tages in einer unvergleichlich schönen Fahrt durch den kürzlich fertiggestellten Kanal Karl I. und durch den Dunăveț zum Razelmsee und über diesen bei einer kräftigen Bise³ nach der Insel Biserița und nach dem großen, meist von Russen bewohnten Fischerdorf Jurilovca. Hier ist Dr. Ionescu der Herr und zwar nicht nur in den zahlreichen staatlichen Fischmagazinen der Bucht, sondern auch im prächtigen, reingehaltenen Dorf. Für unsere Verpflegung und für das Nachtquartier war bestens gesorgt.

Am Frühmorgen des dritten Tages waren unsere Malkotscherwagen in Jurilovca zur Stelle. Dr. Ionescu ließ es sich nicht nehmen, uns zu der nicht leicht erreichbaren, mitten in Lagunen und Sümpfen gelegenen Stelle zu führen, wo nach der Ansicht gewichtiger Archäologen die Stadt Istros lag. Alles ist hier überwachsen. Es zeigen sich aber Erhebungen, unter denen Schutt und Ruinen liegen können. An einer Stelle kommen in der Tat Steine zum Vorschein und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß solche von hier weggeschleppt worden sind. Nach einem kräftigen Picknick auf dem Gebiet der völlig verschwundenen Stadt ging die muntere Reisegesellschaft auseinander. Die Geistlichkeit fuhr südwärts Caramurat zu, während die beiden Weltkinder nördlichen Kurs hielten.

In Caramurat gab es wenig Zeit zum Ausruhen. Die Konsekration des Hochaltares, bei welcher sieben Priester mitwirkten, nahm fast den ganzen Vormittag in Anspruch. Nachmittags und abends waren etwa vierhundert Personen die Beichte abzunehmen, denn auf den folgenden Tag, das ist auf gestern, fiel das St.-Antonius-Patrozinium, das in Caramurat hochfeierlich begangen wird. Ich hielt Pontifikalamt, Predigt und Prozession und weihte auf dem Friedhof ein großes Kreuz ein. Bei dieser Gelegenheit legte ich den Dorfbewohnern unter anderm ans Herz, sie möchten doch auch vom Dorf zum Friedhof einen Schattenweg anlegen und den Friedhof mit einigen Bäumen zu beleben suchen.

Nach der Nachmittagsfeier in Caramurat nahmen wir über Cicraci, Mamaia und die Sandbank den Weg nach Constanța. Selbst hier gab es keine Ruhe, denn auch der heutige Tag wurde zu einer Fahrt benutzt und zwar nach dem archäologisch wichtigen Mangalia, der alten griechischen Kolonie Kallatis, welche zeitweise bedeutender war als Tomis. Jetzt sitze ich spät abends im Pfarrhäuschen von Constanța und schreibe an den Reisetagen, damit Wesentliches nicht vergessen werde.

Morgen machen Auner und ich vorläufig Schluß mit der Auskundschaftung der Dobrudscha; wir

3 Schweiz-aleman; Nordostwind.

wollen nur noch der versunkenen Griechenstadt Axiopolis bei Cernavodă einen Besuch machen. Diese hatte auch noch Bedeutung im christlichen Zeitalter und wird in den Martyrologien als Ort von Blutzügen für den Glauben an Christus aufgeführt.

Freitag, 29. Juli 1910 (Seite 274)

Wir sind um einen Besuch in Adamklissi reicher! Er kam unerwartet und verlief nicht ohne pikante Beigaben! Die Englischen Fräulein hatten den Besuch von vier geistlichen Herren aus Bayern: einer war der Schulinspektor von Nymphenburg, der andere der Stadtpfarrer von St. Benno in München, der dritte gleichfalls Pfarrer und der vierte der Stadtpfarrprediger und katechetische Schriftsteller Stieglitz. Die Herren waren auf der Durchreise nach Konstantinopel und hatten den gestrigen Tag für die "Steppen" der Dobrudscha, wie sie sagten, frei. Der Frau Oberin Candida war der Wunsch aus den Augen zu lesen, P. Lucius und ich möchten doch die Herren begleiten und ihnen etwas Schönes zeigen. Es konnte natürlich nur Adamklissi mit dem trajanischen Siegesdenkmal und der daneben liegenden Ruinenstadt Tropaeum in Frage kommen. Ich machte auf Strapazen aufmerksam, aber gerade diese schienen die Herren zu locken. Man war einverstanden; also auf nach Adamklissi!

Als wir nach ziemlich schlafloser Nacht gestern morgen um 5 Uhr in Medgidia ankamen, standen schon zwei Wagen abfahrtbereit da und daneben unser Freund Hillerin, der dafür gesorgt hatte. Der Weg kam diesmal auch mir unendlich weit vor und dann war er noch fast zum Ersticken staubig. Die Wagen waren beständig in dicke Staubwolken gehüllt. Erst nach 10 Uhr waren wir bei der antiken Stadt. Nachdem wir uns gestärkt hatten, stiegen wir in dem alten Gemäuer herum. Am längsten verweilte ich mit den hochwürdigen Herren bei den vier sehr interessanten altchristlichen Basiliken und beim Baptisterium. Als sie sich ordentlich müde gelaufen hatten, entließ ich sie mit P. Lucius zu den Wagen und zum Proviant. Ich aber stieg mit dem Türken, welcher hier Wächterdienste leistet, die Halde hinan zu den auf dem Plateau gelegenen Ruinen einer altchristlichen Friedhofkirche, einer basilica coemeterialis, die ich bis anhin nicht besucht hatte. Ich beging auch das Feld des altchristlichen Friedhofes, der noch der Freilegung harret.

Um 1 Uhr traten wir die Rückfahrt an. Schon beim Siegesdenkmal, das noch zu besichtigen war, begann es zu regnen. Wir verweilten uns nicht lange bei dem massiven Betonkern, sondern suchten das schützende Dach des Wagens auf. Es regnete und regnete in Strömen. Das Wasser floß auf der Straße wie ein Bach. Die Pferde wurden unsicher und glitten aus und die Wagen standen nicht selten in Gefahr umzukippen. Bei dem Dorfe Peştera wurden die Wasserläufe geradezu reißend. Hier retteten wir uns in eine Kneipe, schauten uns verwundert und großäugig an und schlürften echten türkischen Kaffee. Tasse um Tasse wurde vor unseren Augen gebraut. Trotz des Regens mußten wir weiterfahren. Erst vor Medgidia hörte er auf und als wir auf der Station ankamen, schien die Sonne so schön und selbstverständlich, als wenn nichts geschehen wäre! - In Constanţa zeigten wir den Herren im nächtlichen Dunkel das Ovidsdenkmal und die katholische Kirche. Dann bestiegen die Herren Bayern sicherlich mit unvergeßlichen Erinnerungen an die Steppen der Dobrudscha den Luxusdampfer "Trajan" und wir den Bukarester Zug, in welchem wir bis heute früh so gut schliefen, wie zu Hause im Bett!

Montag, 22. Mai 1911 (Seite 300)

Einige Tage Firmungsfahrten durch die weiten Gefilde der Dobrudscha während des schönen Maimonats gehören keineswegs zu den Unannehmlichkeiten meines Amtes! Wie reizend war nicht am vorigen Mittwoch die vierstündige Morgenfahrt von Medgidia über Panaghir und Bilar nach Culelia! Wundervoll glänzten in der Morgensonne die Tautropfen an den Grashalmen, an den Weizenähren und an den jungen dunkelgrünen Maispflanzen und mit welcher Wonne atmeten wir die kühle und würzige Luft ein, welche wir in Bukarest missen müssen. Wir fuhren in einem offenen Stadtwagen. Das laute Geschell des Viergespanns scheuchte oft rechts und links des Weges Wild und Vögel auf, die wohl noch länger der Ruhe gepflegt hätten, würde sie nicht ungewohntes Geräusch aufgeschreckt haben. Beim Dorfe Pantelimon genossen wir eine prachtvolle Rundschau über weite Strecken der waldlosen Dobrudscha und bestaunten ringsum am Horizont die lange Reihe jener Tumuli, welche in die entferntesten Zeitperioden der Menschengeschichte zurückweisen. Unser Rosselenker machte uns neben dem Dorfe auf einen künstlich aufgeworfenen Erdwall aufmerksam und auf einen großen Inschriftstein, welcher nicht weit vom Wege lag. Da unser Ziel bald erreicht war und wir fürchten mußten, zu früh in dem Pfarrdorf Culelia anzukommen, stiegen wir ab und besichtigten das Gelände und den Stein. Es bedurfte keines Mommsens oder sonst eines Epigraphikers von Namen, um die guterhaltene Inschrift auf dem schön profilierten Stein lesen zu können. Die Buchstaben sind noch von klassischem Schnitt und können dem Zeitalter Trajans angehören. Fein säuberlich schrieben wir zur Bereicherung des Tagebuches Zeile für Zeile ab. Der Inhalt der Inschrift besagt, daß Caius Julius Quadratus noch zu seinen Lebzeiten durch die Fürsorge seiner Kinder zur Erinnerung an ihn selbst und an seine Gemahlin Julia Terentia das Grabmal erstellen ließ. Quadratus wird als der Vornehmste des Ortes und als das auf fünf Jahre bestellte Oberhaupt des Landbezirkes Capidava bezeichnet.

Was werden die Archäologen nicht alles aus diesem Stein und seiner Aufschrift herauslesen und herausbeweisen! Weit herum soll man bei Pantelimon auf altes Gemäuer stoßen und die Bauern sollen dieses reichlich als bequeme Steingrube für den Bau ihrer Häuser benutzt haben. Wie man uns sagte, war der Inschriftstein im alten Mauerwerk eingesetzt gewesen. Die Gelehrten werden vielleicht beim Forschen nach dem Namen des antiken Ortes, in welchem Quadratus der Erste war, Teile desselben durch systematische Grabungen freilegen. Eines ist sicher merkwürdig, daß schon zu Kaiser Trajans Zeiten hier eine vornehme römische Familie Landbesitz hatte und auf demselben ansässig war. Das alte Skythien zeigte genau wie die heutige Dobrudscha ein Mischmasch von Völkerschaften, damals einheimische Stämme gemischt mit Griechen und Römern, und heute Türken und Tataren, Lipowaner und Zigeuner, Bulgaren und Rumänen, Italiener und Schwaben. Auch die neueste Menschheitsgeschichte wirft Völkerspitter in der Welt herum!

Ein solcher völkischer Spitter reinen Deutschtums ist unsere mitten in der Dobrudscha angesiedelte Schwabekolonie Culelia. Weit eilten uns die deutschen Burschen auf ihren feurigen, ohne Sattel gerittenen Pferden entgegen und am Anfang des Dorfes stand die ganze Gemeinde mit ihrem aus Oberschlesien stammenden Pfarrer Franz Schindzielorz an der Spitze. Auf dem Prozessionsweg zur einfachen Lehmhauskirche sangen die paar Kirchensänger deutsche Lieder aus einem Gesangbuch, das schon ihre Eltern bei der Abwanderung aus Südrußland in die Dobrudscha mitgebracht hatten.

Gottesdienst und Firmung (47 Firmlinge) vollzogen sich in gewohnter Weise. P. Lucius und ich teilten uns in Predigt und Firmungsansprache. Ähnlich wie in Culelia verliefen die Empfänge und die feierlichen Funktionen im großen Schwabendorf Caramurat (119 Firmlinge), in dem idyllisch am Meere gelegenen Mangea-Punar (56 Firmlinge) und in Constanța (88 Finnlinge).

In Caramurat und in Constanța gab es Überraschungen. Am Abend des Firmungstages veranstalteten die Caramurater eine Dorfbeleuchtung. Diese Aufmerksamkeit verlangte von unserer Seite einen Abendspaziergang durch die drei beleuchteten Hauptstraßen des Dorfes. Die glücklichen Leute standen oder saßen an ihren Hoftoren. Viele Bauern sprach ich an und einigen besonders gut bekannten drückte ich die Hand. — Am nächsten Tag nahmen die den Erzbischof fortbegleitenden Reiter und fünf mit Bauern beladenen Wagen nicht den gewöhnlichen Weg nach Constanța, sondern über Cicraci nach dem Dörfchen Mamaia, hübsch über den Ufern des Siutghiol und des Schwarzen Meeres gelegen. Hier hatten Caramurater Bauern ein hübsches, auf einem Hügel stehendes Sommerhaus mit umlaufender Veranda gekauft. Der Erzbischof sollte es auch sehen! Unsere ganze Gesellschaft zog in das Haus ein. Rasch flogen nach den vier Himmelsgegenden die grauen, verwetterten Schutzläden und die Fenster auf, Luft und Sonne reinigten die dumpfen Räume und großartig war der Blick auf den ruhigen See Siutghiol, auf die am Ende der weißen Sandbank weit in das Wasser vorgeschobene Stadt Constanța und auf das Gewoge des rauschenden Meeres, das zu unseren Füßen mit Gezisch in ewig gleicher Bewegung das Ufergestein übergießt. Ein ideales Plätzchen für Sommerfrische mit Badegelegenheit sowohl im Süßwasser als auch in der salzigen Flut! Tische und Bänke wurden zurecht geschoben, die vom Dorfe mitgebrachten Würste, Bratenstücke, Käse und Brotlaibe ausgepackt und Weinflasche an Weinflasche gereiht. Bald knisterte lustig in der Küche das Feuer und schmorten prächtige Fische in der Pfanne. In der Villa begann ein fröhliches Leben und Treiben, Essen und Trinken. Der erste Kirchensänger stimmte mit kräftig rauher Stimme deutsche Volkslieder an, Alt und Jung fielen mächtig ein und der wachsame Schulze sorgte dafür, daß die Fröhlichkeit nicht überbordete. Leider mußten wir schon nach anderthalb Stunden die heitere Gesellschaft verlassen und über die weiche, vom Meere stets bespülte Sandbank der Stadt Constanța zueilen.

Hier in der stolzen Hafenstadt überraschte mich König Karl mit einer Einladung zum Frühstück bei der Königin in ihrem Holzpavillon, draußen auf dem langen Wellenbrecher. Der Bote des königlichen Hofes erschien während des großen sonntäglichen Gottesdienstes. Als der italienische Chordirigent Brianti die letzten Akkorde eines Auszugsmarsches spielte und das gläubige Volk aus der Kirche flutete, überreichte mir Stadtpfarrer Bibiella den breiten Brief, dessen Inhalt man bereits erraten hatte. Es war keine Zeit zu verlieren, denn die Mittagsstunde war schon weit überschritten. Eine Kutsche mit hurtigen Pferden brachte mich über die Quaianlagen und an den langen Lagerhäusern des Hafens vorbei an die breiten und hohen Treppen, welche zu dem scheinbar über dem Meere schwebenden Pavillon der Königin hinaufführten. Es empfingen mich der königliche Adjutant Baranga und der hohe Marineoffizier Grazowski; sie freuten sich über mein rechtzeitiges Eintreffen, denn der König habe gefürchtet, daß mich die Einladung zu spät erreicht habe.

Im Speisezimmer erwartete mich die in Weiß gekleidete Königin-Dichterin Carmen Sylva. Wie sie sich dieses Plätzchens freut und wie gut ihr die Meerluft bekommt! Unterhaltung und Abwechslung bringen

ihr neben lieben Besuchen die beständig im Hafen ein- und auslaufenden Dampfer, die malerischen Großsegler mit ihren tief in das Wasser drückenden Frachten und die wie Nußschalen auf den Wogen tanzenden Schaluppen und Kontrollboote der Hafenverwaltung. Das weite, horizontferne Meer, sein Wogen und sein Rauschen, seine weißgekräuselten Wolkenkämme, sein unter dem Einfluß der Sonne und des Gewölkes wechselndes Farbenspiel und sein beständiges, oft donnerndes Pochen und stürmisches Anschlagen an die mächtige Quaimauer, auf welchem das schwache Holzhaus steht, erfaßt die Königin dichterisch und bejubelt und besingt es.

Jetzt erschien gemessen und ernst der König, wie immer in kleiner Generalsuniform; ihm folgten die Tafelgäste. S. Majestät stellte mich den Generälen Boteanu und Mavrocordat, dem Constanter Distriktspräfekten Parianu und dem Herrn Râmniceanu, Generaldirektor der rumänischen Wasserstraßen, vor. Dem Minister Delavrancea gegenüber, der auch als rumänischer Dichter gefeiert ist, bemerkte der König mit einem gewissen Lächeln, daß der Erzbischof auch rumänisch verstehe und sogar rumänische Reden halte! Die Folge war, daß bei Tisch, an welchem 14 Gedecke gelegt waren, fast ausschließlich rumänisch gesprochen wurde, nur mit der Königin, zu deren Rechten ich saß, blieb es beim Deutschen. Nach der Aufhebung der Tafel setzten sich die Königin und die Hofdamen auf der breiten Laube in Korbstühle, die Herren gesellten sich zu ihnen mit den Kaffeetassen in den Händen und die lebhaftere Unterhaltung kam nie ins Stocken. Der König aber nahm mich an das Geländer und erzählte von der prachtvollen, seit einigen Tagen hinter ihm liegenden Donaureise, die trotz der Empfänge und Huldigungen auf den einzelnen Schiffsstationen nicht ermüdend, sondern ermutigend und stärkend gewirkt habe; er habe tatsächlich Volk gesehen und zwar ein braves und ergebenes! Auch vom Aufenthalt in Constanța ist der König sehr befriedigt. Er wohnt in der Residenz der Stadt, macht fleißig Spaziergänge und Ausflüge, nimmt aber die Mahlzeiten mit der Königin auf dem Wellenbrecher ein. Ihm, als dem Hauptschöpfer von Constanța, bieten Stadt und Hafen ungeheuer viel. Auch das Meer liebt der König und freut sich, daß dieses die Königin kräftigt und neu belebt.

Donnerstag, 26. Oktober 1911 (Seite 332)

Geschichte über einen versuchten Pferdekauf:

Von Anfang an hatte ich den Gedanken, daß sich am besten in der Dobrudscha etwas Geeignetes finden lassen werde, und zwar bei unseren Musterbauern in Caramurat, die sehr viel auf schöne Pferde halten. Sie lassen ihren Rossen auf den weiten Weiden freien Lauf und wehren ihnen auch nicht stark, wenn sie sich auf den Dorfstraßen tummeln. Für die vorzügliche Qualität war mir der Umstand Beweis, daß sich die Caramurater bei den Pferde- und Wagenrennen in Anadolchioi bei Constanța oft erste Preise holen. Richtig wagten der Statthalter und sein Marstaller unter der Führung des P. Lucius am Montag früh die Reise nach dem Schwarzen Meer und nach dem Schwabendorf Caramurat. In Anadolchioi besuchten sie ein staatliches Pferddepot mit ordentlichem Material, von dem aber nichts zu kaufen war, und in Caramurat, wo ihnen der beste Bestand gezeigt und vorgeführt wurde, erlebten sie eine völlige Enttäuschung mit dem Resultat, daß diese Dobrudschagäule nicht den Transport in die Schweiz

wert seien. Sie kehrten also unverrichteter Dinge und ganz entmutigt aus meinem Lieblingslande zurück. Auf der Reise hatten sie aber doch die weiten Felder beobachtet, von deren Fruchtbarkeit die vielen langgestreckten und hochaufgetürmten Strohschober Zeugnis geben, dann waren sie über die riesige Donaubrücke gefahren, hatten das schöne, meerumspülte Constanța mit seinem Ovidsdenkmal und seinem neuen Meerhafen gesehen und durften in Caramurat eine gelungene Bauernhochzeit mitmachen, welche ihnen einen heimeligen Blick in das gemütliche deutsche Volksleben der Dobrudschaschwaben gewährte!

Tulcea. Freitag, 23. Mai 1912 (Seite 369)

Gestern abend waren wir in Tulcea im feudalen Hause der Madame Flamm und Sohn zu Tisch. Man hatte in einem schönen Saal 24 Gedecke gelegt und die Spitzen der Behörden, das ist den Präfekten Sfetescu, den Bürgermeister und den Tribunalpräsidenten mit ihren Gemahlinnen sowie unsere Geistlichkeit und Personen aus dem Bekanntenkreis der Gastgeberin eingeladen. Es fehlte bei dem feierlichen Essen nicht an Trinksprüchen in verschiedenen Sprachen. In meinem Toast sprach ich offen von meiner Schwäche für die Dobrudscha und besonders für die Naturschönheiten des hügeligen, vom herrlichen Donaustrom begrenzten nördlichen Teiles dieses merkwürdigen Landstriches. So ist es! Die Dobrudscha hat es mir angetan, seit ich sie im Jahre 1901 zum ersten Mal betrat. Jede Gelegenheit, in die Dobrudscha zu fahren, die sich bietet, ergreife ich stets mit größter Freude. So war es jetzt wieder mit der Gelegenheit der Firmung.

Die Dampferfahrt nach dem weltverlassenen Sulina an der Donaumündung mag den meisten Reisenden langweilig und eintönig vorkommen, aber die entschwindenden fünf Hügel bei Mahmudia, die vereinzelt, weithin sichtbaren Baumgruppen, die versteckten Fischerhäuschen und selbst das hohe, wogende Schilf des unendlich breiten Mündungsdeltas entbehren keineswegs der Elemente des Schönen und wirken auf jeden Fall beschwichtigend und die Nerven beruhigend. Pfarrer Pasko macht seine Sache in Sulina ganz gut und unterhält auch mit den Stadtbehörden und den Herren von der Donaukommission freundschaftliche Beziehungen. Er präsentierte vierzig Kinder zur Firmung, was einer wenig zahlreichen Gemeinde entspricht. Im Gegensatz hierzu stellten Pfarrer Sirucek von Malcoci 152 und Pfarrer di Benedetto von Cataloi 160 Firmlinge vor.

In Malcoci band ich dem Kirchenvorstand auf das Gewissen, bald möglichst zwei Beichtstühle und einen Taufstein in der Pfarrkirche aufstellen zu lassen. Dann mußte ich auch eine bessere Pflege des Kirchengesanges anempfehlen. Es scheint ein gewisser Schlendrian in der sonst wohlgeordneten Gemeinde einzureißen. Ein kleines Beispiel davon! Wohl schickten die Malcocier mehr junge Reiter als je dem Erzbischof zur Begrüßung entgegen, aber sowohl die Reiter als auch die Pferde waren nicht mehr so schön geschmückt wie früher. - Bei den Italienern in Cataloi wurde man sehr erfreut durch die flotte Dorfmusik und durch die kirchlichen und die außerkirchlichen Darbietungen des starken Mädchenchores. Sowohl in Sulina als auch in Cataloi hielt Sekretär P. Lucius die Hauptpredigt und zwar in italienischer Sprache. Nach der Firmungsfeier in Cataloi erschienen die Epitropen⁴, um mir

4 Kirchenräte

besonders dafür zu danken, daß ich der Gemeinde in Pfarrer Luigi di Benedetto einen Seelsorger der eigenen italienischen Sprache gegeben habe.

Auffällig war in Tulcea, daß Distriktpräfekt, Bürgermeister und Polizeidirektor nicht nur zur Begrüßung des Erzbischofs auf das Donauschiff kamen, sondern daß sie auch an der kirchlichen Feier teilnahmen. Es ist als sicher anzunehmen, daß etwa ein Oppositionsblatt dieses freundliche Verhalten der Behörden der katholischen Kirche gegenüber scharfer Kritik unterziehen werde. Die Kirche war bis zum letzten Plätzchen gefüllt. Pfarrer Overbeck brachte 28 Kinder zur Firmung.

Die vielen in Tulcea mir erwiesenen Aufmerksamkeiten verlangten von meiner Seite zahlreiche Besuche. Zu diesen gehörte natürlich auch derjenige bei meinem Freund, dem Fischereiverwalter Dr. Ionescu. Er zeigte mir seine antiken Münzen und Gewichte und andere interessante Funde und bot mir zur Veröffentlichung alles an, was ich nur wünschte.

Balcic. Montag, 4. Mai 1914 (Seite 491)

(Bericht einer Reise nach der Süd-Dobrukscha)

Haben wir einen schönen und merkwürdigen Tag hinter uns! Gestern nachts 11 Uhr verließ ich mit dem Vikar der Kathedrale Bukarest und heute früh um 8 Uhr schifften wir uns in Constanța auf dem rumänischen Luxusdampfer "România" nach dem kleinen, jetzt zu Rumänien geschlagenen Balcic, dem Schwarzmeerhafen des Cadrilater, ein. War das eine entzückende Fahrt bei herrlichster Maisonette und blauem Himmel, den in südwestlicher Richtung kleine, weiße Wölkchen reizend belebten. Das Schiff fährt nicht auf das weite Meer hinaus, sondern hält sich in der Nähe des Landes, so daß man Einzelheiten am Ufer wahrnehmen kann. Ganz gut erkennt man den Badeort Techirghiol mit dem großen Sanatorium im Vordergrund und dem hellbeleuchteten Dorf am Ende des salz- und bromhaltigen Schlammsees. Und wie überraschend ist der Blick rückwärts nach Constanța, das stolz auf dem ins Meer vorgeschobenen Vorsprung thronend! Jetzt fahren wir am hochragenden Leuchtturm von Tuzla vorüber und bald darauf ruht der Blick auf Mangea-Punar, unserem Lieblingsdorf der Schwabekolonien. Wie es hart am Meer in der sanftgeschwungenen Bucht liegt und wie lieb die weißgetünchte Kirche mit ihrem schlanken Glockenturm herübergrüßt! Auch Mangalia erkennen wir genau und suchen mit dem Fernglas im Süden des mit Tumuli ganz umschlossenen Städtchens das antike Grabgewölbe, an dem wir einst so große Freude gefunden! Das Meer ist hier stark mit Fischerbarken besetzt und allenthalben sieht man dem Ufer zu Fischerzeichen.

Nach Mangalia, wo bald das Cadrilater beginnt, werden die Ufer höher und nehmen rötliche Färbung an, während sie vorher flacher und weit ins Land hinein grün und rapsgelb waren. Es kommen zwei Leuchttürme in Sicht und je mehr man sich dem phantastischen Kap Kaliakra⁵ nähert, um so wilder und felsiger werden die mit engen Schluchten und tiefen Grotten durchsetzten Steilufer. Kaum hat man das Kap umschifft, ändert sich die Szenerie vollständig. Nur noch in der Nähe des von altersher gefürchteten Kaps stehen die steilen, oft senkrecht abfallenden Uferwände, an welchen die weißen Kämme der Wellen brandend zerschellen, während in der sich weitenden Bucht eine lange, silberweiße Küste, die Coasta de Argint, die ganze veränderte Landschaft beherrscht. In der Bucht fährt man zuerst an dem kleinen Hafen von Kavarna⁶ - im Altertum Bizone geheißen - vorüber, den nur einige wenige Häuser kenntlich machen, während der Ort selber über dem Steilufer liegt. Durch ein enges Schluchtkamin steigt man vom Hafen zum Städtchen Kavarna hinauf.

Nachdem Kavarna passiert ist, setzt man sich im Dampfer zum Mittagstisch. Außer uns zwei Geistlichen speisen nur noch drei rumänische Offiziere und eine rumänische Lehrerin von Kavarna. Zum großen Staunen der Offiziere rühmt das Fräulein in starken Tönen die bulgarischen Schulen und erlaubt sich, diese höher als die rumänischen zu stellen; sie bestätigt auch, daß hier Wohlhabenheit herrsche und daß Millionäre nicht selten sind. - Um 1 Uhr sind wir in Balcic und werden in Barken ausgeschifft. Am Ufer steht ein stämmiger rumänischer Diakon, der mich erkennt und freundlich grüßt. Im Hotel Carol I., dem ersten Gasthaus des Ortes, lassen wir uns das beste Zimmer geben; es ist

5 Heute Bulgarien

6 Heute Bulgarien

schmutzig und äußerst dürrig eingerichtet, besitzt aber einen Balkon mit reizender Aussicht auf die breite Bucht und das leuchtende Meer. Wir steigen weiter den Hang hinauf, besichtigen die bescheidene griechische Kirche und kommen nachher bei der bulgarischen Schule vorbei, um welche ordnungslos antike Inschriftsteine, Kapitäle und Werkstücke liegen. Zwischen diesen Zeugen des Altertums spielen die Buben Soldaten und tragen gerade einen Toten weg, der aber nach allen Seiten ausschlägt. Die eigentliche Stadt dehnt sich oben auf der Ebene aus; sie hat eine gute Straße mit allerlei Kaufläden, Magazinen und Kaffees, mit Marktplatz und Moschee und einer großen, tiefer gelegenen Brunnenanlage. Die um die Stadt und am Horizont träumerisch stehenden Tumuli weisen auf ganz alte Kulturen hin. Die Griechen besaßen hier die blühende Kolonie Dionysopolis, welche schon zwei Jahrhunderte vor Christus und dann besonders zur Zeit der Römerherrschaft ihre eigenen Münzen prägte. In seinem Münzbuch "Die antiken Münzen von Dacien und Moesien" behandelt Pick einleitend die Hauptpunkte der Geschichte von Dionysopolis und beschreibt deren Münzen. Einige wenige Exemplare befinden sich auch in meiner Sammlung.

In Balcic mieteten wir einen Wagen. Er führte uns zuerst durch eine ungeheuer ausgedehnte Viehweide, dann in südlicher Richtung nach dem im Tal gelegenen Teke und endlich an einer prachtvollen Moscheeruine vorüber und hinauf zu dem Dorf und Luftkurort Ekrene. Es besitzt eine sehr schöne geschützte Lage und bietet eine wunderbare Aussicht auf die merkwürdige Silberküste und das endlose Meer. Hier ist man nahe der bulgarischen Grenze und nicht mehr sehr weit entfernt von Euxinograd, dem herrlichen Sommersitz des Königs von Bulgarien. Um 8 Uhr sind wir im "erstklassigen" Hotel von Balcic zurück und finden dort eine größere rumänische Gesellschaft beisammen. Dieser weichen wir aus und machen lieber beim Mondschein einen Spaziergang bis zum Hafen, wo alles ruht.

Ali Anife Kalfa. Dienstag, 5. Mai 1914

Das Waschgeschirr war im Hotel Karl in Balcic dermaßen ekelig, daß wir um halb 6 Uhr ungewaschen nach Kavarna abfuhren. Auf der Straße kamen uns viele Wagen entgegen, welche zur Stadt eilten; alle möglichen Typen, türkische, bulgarische, armenische, nur keine rumänischen waren da zu sehen. Überall ging man mit den Stalltieren an die Brunnen zur Tränke. Der Morgen war hell und kalt; schwere Tautropfen hingen an allen Gräsern und an den roten Blumen, welche der großen Viehweide Farbe gaben. Lustig sangen die Vögel den schönen Tag ein. Eines mangelte ich aber auf der Straße, den Blick auf das Meer, auf den ich mich gefreut hatte. Der Weg ist zu weit von der hohen Küste entfernt und deshalb sah man über der Bucht drüben nur auf die Anhöhen um Ekrene. An einem sauberen Ziehbrunnen machten wir Halt zu unserer Morgentoilette, die sich nach Handwerksburschenart vollzog, und ließen uns in einer nahen Schenke von einem beturbanten Manne ein Täßchen türkischen Kaffee bereiten.

Nach einer strengen Fahrt von zwei Stunden kamen wir an eine Schlucht mit südländischer Vegetation und an diesen Einschnitt anschließend zu prachtvollen Wein- und Obstgärten, die Vorboten von Kavarna, das wegen seines Frühobstes und wegen seiner in der heißen Schlucht gezogenen Südfrüchte bekannt ist. In Kavarna, das flach auf der Ebene liegt, wollte ich zum Hafen hinunterfahren, der Kutscher weigerte sich aber wegen des zu anstrengenden Wiederaufstieges. Ich setzte dann durch, daß

zu einem Tumulus hinausgefahren wurde, wo man direkt über dem Meere stand und den freien Blick auf den Hafen, auf das durchschluchtete Steilufer und auf die tumulireichen Gefilde und Höhen in der Richtung des Kaps Kaliakra hatte. Ein ganz reizender Punkt!

In der Stadt frühstückten wir und suchten nachher Wagen und Kutscher, die verschwunden waren. Wir fanden sie am interessantesten Plätzchen von Kavarna, am großen Stadtbrunnen! Man kann zu ihm hinunterfahren, wie unser Kutscher, der dort seinen schmutzigen Wagen einer gründlichen Reinigung unterzog, oder auf Stufen hinuntersteigen, wie wir es taten. In außerordentlichem Maße spenden die Röhren das Wasser und füllen die Krüge und Kessel der Weiber, die Fässer der Wasserverkäufer und die Eimer, welche den Eselchen rechts und links angebunden werden. Unser Auskundschaften des merkwürdigen Städtchens muß aufgefallen sein, denn der Platzkommandant und der Polizeichef kamen in strammer militärischer Haltung auf uns zu, verlangten unsere Namen und wollten Aufklärung über den Zweck unseres Besuches. Nachdem wir uns ausgewiesen, sprach der Polizeimann sehr freundlich mit uns Bukarestern und hob als eine Merkwürdigkeit hervor, daß die Analphabeten in Kavarna eine seltene Erscheinung seien. Es gesellte sich auch ein "Archäologe" aus Mangalia zu uns und bot antike Münzen aus Kallatis und anderen griechischen Kolonien zum Kaufe an. Lange durften wir uns in Kavarna nicht aufhalten, denn bis Dobrici hatten wir noch einen weiten Weg vor uns; zum Glück waren unsere Pferde gut und leistungsfähig.

Abwechslungsreich ist die Gegend durchaus nicht. Alles ist baumlos, flach oder schwach muldig und nur die unregelmäßig verteilten Tumuli bringen in das sehr fruchtbare Land Anhaltspunkte und eine gewisse frühgeschichtliche Stimmung! Von weitem sieht man schon die Stadt Dobrici, besonders die roten Dächer seiner Kasernen, die großen Ziegeleien und das Russendenkmal. Vor dem Betreten der Stadt verlangt der rumänische Schutzmann unsere Namen und Auskunft über unser Woher und Wohin. Wir suchen den Hauptplatz auf und fragen, ob vielleicht Deutsche hier seien. Vor kurzer Zeit sind sie weggefahren, hieß es. Wir mieten nun einen neuen Wagen nach dem 15 Kilometer entfernten deutschen Dorf Ali Anife Kalfa⁷ und setzen uns bis zur Abfahrt in ein großes Restaurant, das wir am Platze entdeckten. Der uns bedienende Kellner erzählt viel von den Vergnügungen der Rumänen und fragt uns dann, ob "drüben" alle Offiziere und Polizeikommandanten auch so seien, daß man vor ihnen die Mädchen verstecken müsse! Solches sei man sonst hier nicht gewohnt gewesen. Die Hauptsache dieser Leute sei das Vergnügen! Auch heute abend sei hier wieder großes Bankett von 150 Personen.

Um 5 Uhr machen wir uns auf den Weg nach dem Dorfe. Es liegt in einer Mulde und ist deshalb von weitem nicht sichtbar. Unser unerwartetes Erscheinen verursachte eine nicht geringe Bestürzung, besonders weil der Pfarrer noch nicht aus der Stadt zurück war. Er ließ aber nicht lange auf sich warten und nach seiner Rückkehr ging er mit uns sofort an die Besichtigung der Kirche und an den Besuch einiger Bauernhäuser besonders da, wo Kranke lagen. Die Häuser sind durchwegs niedrige Türkenhäuser, aber doch mit gemütlichen, heimeligen Stuben. In der Kirche wohnten wir der Maiandacht bei und waren gerührt, so weit ab von deutschen Landen das Lied singen zu hören: "Maria, wir Dich grüßen, oh Maria hilf!" Zum Nachtessen waren wir mit dem Pfarrer in einem Bauernhause eingeladen. In der Stube sah ich das Bild des Bischofs Kessler von Tiraspol und erfuhr, daß die hiesige

⁷ Heute [Добрево](#)(Dobrevo) in Bulgarien

kleine Schwabenkolonie aus seiner Diözese hierher ausgewandert sei.

Silistria. Mittwoch, 6. Mai 1914

In Ali Anife Kalfa war der Morgen so kalt, daß die Kartoffeln erfroren sind. In meiner Messe wurden deutsche Lieder gesungen, so daß man sich ganz in die alte badische Heimat versetzt fühlte. Nachher drängten noch viele Leute an uns heran und brachten allerlei Klagen vor. Sie bedauerten sehr, daß sie nicht mehr unter den Bulgaren stehen, mit denen sie sich gut verstanden hatten, sondern daß sie unter die Rumänen gekommen seien, die sich brutal benehmen und deren Sprache schwer zu erlernen sei. Sie sind auch ungehalten über die Postverhältnisse; die Stadt Gottes und andere Blätter und Zeitschriften seien früher ganz regelmäßig angekommen, was unter den Rumänen nicht der Fall sei. - In einem wahren Triumphzug wurden wir, von vielen Reitern und zahlreichem Volk begleitet, langsam durch das Dorf und dann in wilder Jagd bis zur Feldgrenze geführt. Dort verabschiedeten wir uns von dem freundlichen Pfarrer, dem Holländer P. Alexius Schoenemakers, und den lieben Leuten.

Den nächsten Halt machten wir bei den gewaltigen Ruinen der antiken Stadt Abrittus. Der Stadtmauerzug ist leicht erkennbar und in diesem die eingestürzten Befestigungstürme und die Stadttore. Abrittus⁸ lag an der großen Straße, welche von Markianopolis heraufkam und mitten durch Kleinskythien, die heutige Dobrudscha, nach Noviodunum an der Donau führte. Große Freude bereiteten uns die Grundmauern einer altchristlichen Kirche, welche allem Anscheine nach erst kürzlich freigelegt worden waren. Es handelt sich um eine dreischiffige Basilika mit halbkreisförmiger Chorapside; die Kirche war 21 m lang und besaß eine Vorhalle. Aus dem Hügel, auf welchem die alte Stadt lag, brechen im Tal außerordentlich reiche Wasserquellen hervor. An ihnen labten sich unsere Pferde. Diese Wasser speisen auch die Kanäle und deren Verästelungen, welche die zahlreichen Gemüsegärtner durch ihre Pflanzungen angelegt haben. So weit es hier nur möglich ist, wird jedes Plätzchen der Talsohle für die Krautgärtnerei, diese bulgarische Spezialität, ausgenützt. In diesen üppigen Gartenfeldern, welche weit hinab dem Fließchen folgen, war heute viel Leben und Bewegung; von überall her ertönten Gesang und Tanzmusik. Die Orthodoxen haben heute großen Festtag, sie feiern den hl. Märtyrer Georg!

Das Tal verengte sich jetzt zu einem hochromantischen Engpaß mit im Zickzack gestellten Bergkulissen, mit Schluchten und Grotten, mit kahlen Kalksteinfelsen und senkrechten Wänden. Als wir dieser Naturwildnis entronnen waren, wurde die Straße bedenklich steil und endete in einem Dorf, wo eben zum Patrozinium ein großes Volksfest mit Buden, mit Marktständen und Musikbanden abgehalten wurde. Es war ein lustiges Leben und Treiben mit viel Geschrei und Gejohle. Bald aber waren wir schwarze, fremde Popen die Helden des Tages, denn augenblicklich umringte die schaulustige Menge unseren Wagen, der nicht mehr weiter kam. Sofort war auch das Auge des Gesetzes zur Stelle und verlangte die Papiere; man staunte meinen großen, farbigen Schweizerpaß an, aus dem die Polizisten rein nichts entziffern konnten, weshalb sie ungestüm einen Ausweis des Präfekten von Dobrici sehen wollten, ohne dessen ausdrückliche Erlaubnis das Land nicht bereist

8 [Abrittus](#) bei Rasgrad (Разград)

werden dürfe. Während wir mit der Polizei im Kampfe lagen, drängten zwei Athleten mit entblößten und glänzend eingefetteten Oberkörpern zum Wagen heran und forderten auch von uns den Zuschauerobolus ein, desgleichen streckte der Trommler sein Instrument hin, damit wir etwas darauf legen. Endlich ließ uns die Polizei los, trieb die Menge auseinander und wies uns den Weg zum nächsten Dorf.

Um 4 Uhr trafen wir in dem schön gelegenen, durch den 1774 zwischen den Russen und Türken abgeschlossenen Frieden bekannten Kütschük Kainardsche⁹ ein. Als wir in einer Schenke bei einem Glas rumänischen Weines den Rest des vom deutschen Dorfe mitgebrachten Mundvorrates verzehrten, verlangte der Gendarm Einsicht in unsere Pässe und ermahnte, vor dem Verlassen des Ortes beim Polizeichef vorbeizufahren, um dort eine Bescheinigung unserer Durchfahrt abzuholen. — Da die Kirche geschlossen ist, lassen wir uns zum Pfarrer führen. Er ist ein gebildeter Mann in den besten Jahren und war früher Lehrer und Beamter; gegenwärtig bezieht er keinen Gehalt. Anfänglich zurückhaltend, legte er bald das Mißtrauen gegen die katholischen Priester ab und äußerte sich bitter, wie es ja verständlich ist, über die ganz neuen Verhältnisse unter den Rumänen. Früher sei man frei gewesen, heute aber von allen Seiten gehemmt und gedrückt¹⁰.

Zeitungen bekomme man nicht mehr und fühle sich deshalb von der Welt ausgeschaltet. Es sei von selbst klar, daß man seine Buben nicht bei den Rumänen, sondern in Bulgarien in die Schule schicke. Persönlich, so führte der sympathische, aber in entschiedenen Akzenten sprechende Pfarrer aus, stehe er mit den rumänischen Behörden gut und sei von diesen sogar in der Tabakverwaltung belassen worden, aber es sei doch sehr hart, von seinem Vaterlande getrennt zu sein! Er ließ uns schwarzen Kaffee reichen, zeigte sein ganzes Haus einschließlich Küche und Keller und begleitete uns zu der von Katharina II, erbauten Kirche. Über dem Ikonostas sind neben dem Kreuzbild die Bilder der Gottesmutter und des hl. Johannes von unheimlichen Löwendrachen getragen. Auf dem Altar standen nur zwei Kerzen und das Schächtelchen mit dem Allerheiligsten für die Krankenkommunion. Dann staunten wir noch im unteren Teil des Dorfes die enorm große Brunnenanlage mit den vielen laufenden Röhren an und ergötzten uns auf einem kleinen freien Platz an dem farbenreichen Bilde horatanzender junger Leute, die bald nach unserem Erscheinen auseinandergingen und auch uns an die Abfahrt mahnten, die schon um eine Stunde verspätet war.

Der poesievolle Tag endete mit einer trockenen Prosa, indem man uns falsche Wege wies, so daß wir erst nachts 10 Uhr in Silistria ankamen. Wir speisten in einer ordentlichen Wirtschaft, ich schrieb Notizen von dem ereignisvollen Tag auf und dann beschlossen wir die Weiterreise schon morgens um 3 Uhr mit dem österreichischen Kursdampfer.

9 [Кайнарджа](#)

10 Ähnlich beschreibt der spätere Außenminister Grigore Gafencu seine Eindrücke einer Reise in den Cadrilater (1931), in: *Insemnări politice* (Aufzeichnungen eines Politikers). Bucuresti 1991, S. 141ff.

Band II

Dienstag, 23. April 1918 (Seite 805)

Nachdem mein vor drei Wochen eingegebenes Gesuch um einen Passierschein nach der Dobrudscha, wo mit Beginn am 27. April eine Pastoral- und Firmungsreise angesagt ist, noch keine Erledigung gefunden hat, wende ich mich an den Major Krahmer, den Adjutanten des Generalfeldmarschalls. Während er in dieser Angelegenheit an die Paßzentrale telephonierte, erscheint von Mackensen, erkundigt sich nach meinem Begehren und bittet mich zu sich in sein Arbeitszimmer. Ich danke ihm für die Freundlichkeit, daß er meinen zweiten Vortrag über die christlichen Altertümer der Dobrudscha mit seiner Anwesenheit beehrt hat. Er erzählt, daß Harnack über die Fülle des altchristlichen Materials aus der Dobrudscha sehr staunte und daß er ihm sagte, er habe darüber nichts gewußt. Mackensen fürchtet, daß das Interesse der Bulgaren für diese Altertümer schwach sein werde, wenn sie nun die Herren dieses Landes werden sollen. Der Feldmarschall zeigte mir sodann Photographien von einer auf seine Veranlassung in Mazedonien ausgegrabenen altchristlichen Basilika. Sie liege etwa fünf Kilometer nördlich vom Zusammenfluß der Cerna mit dem Wardar.

Am Abend ist schon ein Unterbeamter bei mir, um wegen der Dobrudschareise genaue Erkundigungen einzuziehen und den ausgefertigten Passierschein für morgen in Aussicht zu stellen.

Constanța. Samstag, 27. April 1918

Firmungsreise in der Dobrudscha. Um halb 6 Uhr waren wir in Bukarest auf dem Bahnhof. Major Videnz, der stellvertretende Bahnhofskommandant, wies meinem Sekretär P. Lucius Fetz und mir in einem reservierten Abteil zweiter Klasse Platz an. Ein prächtiger Frühlingstag stand am Himmel. Bald sehen wir an den uns wohl bekannten Bahnhöfen die fürchterlichen Verheerungen des Krieges; die meisten sind zerschossen. In Ciulnita steigt der Etappenpfarrer Didik von Călărași in den Zug; er hat morgen im Bahnhof Fetesti Gottesdienst. Von Fetesti wird man mit einem Bahnwagen ein gutes Stück gegen den Borceaarm der Donau hinuntergeführt, dann gibt es eine zwanzig Minuten lange Fußpartie, ein kleines Boot vermittelt die Überfahrt und in einer Viertelstunde ist der Bahndamm erklommen, wo man in ein Abteil der Holzklasse verfrachtet wird. Alle diese Unannehmlichkeiten und Strapazen sind die Folgen der von den Rumänen bei ihrem Rückzug aus der Dobrudscha gesprengten großen Brücke. Das kostbare Eisenmaterial der zerstörten Brückenbogen wurde nach Deutschland geschafft und zu Geschossen verarbeitet.

Um halb 6 Uhr sind wir in Constanța und werden am Bahnhof begrüßt von Pater Jakob Nötges S.J., Militärpfarrer des Stabes der Heeresgruppe Mackensen, und vom Etappenpfarrer Quickert. Die Anfahrstiege vor dem Bahnhof ist dichtbesetzt und auf dem Platz steht eine Volksmenge, welche bei unserem Erscheinen mit Hoch- und Hurrarufen nicht geizt. Eine ganze Bauernreiterei steht bereit. Kräftige Burschen mit Schärpe und Fähnchen sitzen sattellos auf den mit Teppichstücken bedeckten Pferden. Da und dort sieht man in der Menge rasierte Männer mit breiten Bauernmützen und Weiber in

schwarzen Kopftüchern und mit an Kettchen getragenen Brustkreuzen. Pfarrer Nötges hat das ganze katholische Dorf Palas Mare neben Constanța zu unserem Empfang auf die Beine gestellt! Hell dröhnt jetzt der Hufschlag der Pferde durch die Straßen und über den Ovidsplatz hin und lockt viele Neugierige aus ihren Wohnungen heraus. Nach allen Seiten ist der Gruß zu erwidern und es bleibt kaum ein Weilchen Zeit, das Auge mit einem Blick auf die blaue Flut des Schwarzen Meeres zu beglücken, das da und dort als Abschluß einer Straße erscheint und das schon lange wieder das Ziel der Sehnsucht war. Bei unserer Pfarrei am nahen Meeresstrand wird die junge, mutige Reiterei verabschiedet und ihr die Versicherung unseres baldigen Besuches in Palas mit auf den Heimweg gegeben.

Constanța. Sonntag, 28. April 1918

In unserem dreischiffigen Pfarrkirchlein mit seinen drei schönen geschnitzten Altären war heute nach vorausgegangenem Pontifikalamt Firmungsfeier. Fünfundsechzig Kinder stehen mit Blumen geschmückt und mit der Kerze in der Hand zum Empfang des Sakramentes der Glaubensstärkung bereit. P. Lucius hält die Predigt. Begeistert spricht er von den Soldaten Christi und auch von den vielen Blutzügen, welche in den ersten christlichen Jahrhunderten auf dem heiligen Boden von Tomis, auf dem wir jetzt stehen und der heute Constanța heißt, für Christus den Märtyrertod erlitten haben. Dann fährt er fort: "Ihr seid 65 Firmlinge; gerade 65 Namen von Märtyrern von Tomi sind bekannt; es trifft also genau für jedes zu firmende Kind einen besonderen Schutzheiligen aus dieser Schar heiliger Blutzügen!" - Eindrucksvoller hätte man das altchristliche Tomi mit der heutigen Firmungsfeier nicht verbinden können!

Tomi war schon zur Zeit, da der römische Dichter Ovid als Verbannter hier lebte, einer der bedeutendsten Hafenplätze am Pontus Euxinus. Kirchlich war die Stadt schon zu Konstantins Zeiten Bischofssitz. Die Bischöfe nannten sich Bischöfe von Skythien, wie die Dobrudscha im Altertum hieß, und sie waren durchwegs hervorragende Männer, welche sich auch schriftstellerisch betätigten und bei allen großen kirchlichen Fragen vom vierten bis zum siebten Jahrhundert ihr gewichtiges Wort mitsprachen. Daß diese Bischöfe in ihrer Residenzstadt große Kirchen und Heiligtümer ihrer Märtyrer besessen haben, muß schon aus dem Umstand gefolgert werden, daß man in den übrigen Städten der Eparchie¹¹ Basiliken von bedeutender Größe ausgegraben hat, so in Axiopolis und Tropaeum, in Kallatis, Istros und Troesmis.

Wo wohl die Hauptkirche im altchristlichen Tomi stand? Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß sie über dem nordöstlichen Steilufer der Landzunge thronte, auf welcher schon die griechische Kolonie Tomis gebaut war und von welcher heute die großen Gasthöfe und andere Prachtbauten beherrschend über dem brausenden Meere stehen. Gerade heute Nachmittag genossen wir den Reiz der Aussicht von diesem Hochufer. Wir machten Besuch bei Pfarrer Nötges und bei seinem Freund und Hausgenossen Prof. Ernst Gorsemann, einem jungen Berliner Bildhauer. Schöner als diese beiden Herren kann man in Constanța nicht wohnen! Sie sitzen im Hause des Dr. Sadoveanu, das beim Einmarsch der Truppen leer stand und zu dem sein Herr bis heute nicht zurückgekehrt ist. Das Haus steht steil über dem Meer; man kann aber von der Wohnung aus über schmale Blumenterrassen und auf reizenden Treppen bis zu den

11 In der orthod. und unierten Kirche Amtsbezirk eines Bischofs, entspricht der lat. Diözese.

Felsen und zu einer kleinen Badebucht heruntersteigen, an denen die Meeresfluten branden. Die Wohnzimmer gestatten den ungehemmten Weitblick auf die Meeresfläche. Daß im Angesicht der ewig schönen und ewig bewegten Flut der Künstler Gorsemann und der Philosoph und Theologe Nötges täglich miteinander plauschen und disputieren, wissenschaftliche und künstlerische Pläne und Projekte aushecken und auch ernsteste Arbeit leisten, ist nicht zu verwundern.

Der Hausbesitzer muß ein Liebhaber alter Geschichte und Kunst sein, denn sorgsam und wohlgeordnet hat Dr. Sadoveanu in den verschiedenen Außen- und Innenhöfen seiner Hausanlage viele antike Steine, schöne und reiche Kapitelle, Friese und Säulen aufbewahrt, ganz herrliche und guterhaltene Überreste der alten Kulturzeit. — Unstreitig standen auf diesem schönsten und aussichtsreichsten Punkt die hauptsächlichsten Paläste und Tempel des antiken Tomi und demzufolge auch in der christlichen Zeitepoche die Hauptkirche der skythischen Bischöfe.

Constanța. Montag, 29. April 1918

Der heutige Vormittag war den Besuchen bei der deutschen Etappenverwaltung gewidmet. Zu besuchen waren der General von Unger und der Verwaltungschef Oberst van den Bergh. Auch der bulgarische General mußte auf besonderen Rat des Generalfeldmarschalls hin begrüßt werden, weil die Bulgaren im Norden der Dobrudscha noch hinter ihren Kanonen in Stellung sind. Sowohl die deutschen als auch die bulgarischen Behörden waren freundlich genug, trotz der noch bestehenden Kriegszonen die Fahrt durch die ganze Dobrudscha freizugeben; sie sicherten auch zu, daß die Ankunft des Erzbischofs gemäß dem aufgestellten Reiseplan an die wichtigsten Orte amtlich gemeldet werde, um allfällige Schwierigkeiten für die jeweilige Weiterfahrt zu beseitigen.

Der Nachmittag gehörte den deutschen Katholiken von Palas Mare. Bevor wir auf der Landstraße, welche nach dem Norden der Dobrudscha führt, die Stadt verließen, machten wir erst noch beim Stadtpark Halt. Vor dem Krieg war im Gartenkasino das städtische Altertummuseum untergebracht. In vielen Kasten und Schauschränken wurden wertvolle Vasen und allerlei Kleinfunde und Münzen aufbewahrt. Heute stehen alle Räume leer, das Museum wurde völlig ausgeraubt. Nur noch einige antike Inschrift- und Werksteine, deren Abtransport zu große Mühe gekostet hätte, stehen noch um das Ausstellungsgebäude herum. Unter einem Haufen Kugelsteinen, welche offensichtlich zum Zerklopfen bestimmt sind, schaute ein mir bekannter wichtiger altchristlicher Grabstein hervor, der einst vor den Toren des alten Tomis einem Neophyten Alexander zum Andenken gesetzt war. Wir übergaben ihn zur Rettung für die Wissenschaft dem Stadtgärtner.

Als wir die Vorstadt Anadolchi mit ihrem langen Pferdekrankenhaus und ihrem ausgedehnten Platz für Pferde- und Wagenrennen hinter uns hatten, fesselten unsere Aufmerksamkeit rechts und links der Straße die großen und kleinen Tumuli, diese sicheren Wahrzeichen der versunkenen skythischen Städte. Besonders schön nimmt sich hier eine Gruppe von drei Tumuli aus. Ein großer Hügel war von Prof. Schuchardt aus Berlin, der sich gegenwärtig in der Dobrudscha prähistorischen Grabungen und Studien widmet, frisch angeschnitten worden; er soll darin ein Hockergrab festgestellt haben. In dieser Gegend wird man auch einmal die Reste der antiken Vorstadtfestung Constantiana finden, welche uns aus zwei alten Verzeichnissen skythischer Orte bekannt ist und von der auch eine altchristliche Grabschrift Erwähnung tut. Merkwürdig ist gewiß, daß nach dem Untergang der Stadt Tomis nicht diese, sondern

deren Vorort Constantiana der auf ihrem Boden erstandenen neuen Niederlassung den Namen gegeben hat Obgleich der alte, sehr berühmte Metropolitansitz Tomis hieß und in Tomis war, vergibt der Heilige Stuhl seit einiger Zeit nicht mehr diesen Titel, sondern an dessen Stelle den erzbischöflichen Titel von Constanța in Skythien, das nie als Bischofssitz existiert hat.

Bald kam der Süßwassersee Siutghiol, der vom Meer nur durch eine schmale Sandbank getrennt ist, in Sicht und mit ihm auch das lieblich am Wasser gelegene Palas Mare. Die guten Leute hatten zum Empfang ihr Dorf mit Fahnen und Girlanden geschmückt; prozessionsweise geleiteten sie uns unter Absingung des "Großer Gott, wir loben Dich" durch die breite Dorfstraße. Die Kinder wurden in die Schule, das heißt in das große Zimmer eines Bauernhauses, hineinkommandiert und Pfarrer Nötges nahm sofort die Religionsprüfung ab. Die Eltern standen an den Fenstern und im Hausgang und drängten auch in die vollgepfropfte Stube hinein; sie hatten sichtlich Freude, daß ihre Kinder, die erst seit einem Jahr unter einem deutschen Soldatenlehrer Schulglück genossen, unerschrocken und gut antworteten. Nachdem die Kinder entlassen waren, kamen die Bauern und Bäuerinnen zu Wort und diese wußten gar viel von den durchgemachten Kriegsängsten und Kriegsnöten zu erzählen. "Am besten waren mit uns die Russen", behauptete ein Weib mit gellender Stimme, und alle im Umkreis bestätigten ihre Aussage. Die Erklärung für dieses gute Einvernehmen liegt wohl darin, daß sich unsere deutschen Bauern mit den Russen verständigen konnten. Manche dieser sog. Schwaben lebten in ihrer Jugend in Bessarabien, von wo sie in die Dobrudscha ausgewandert sind, und konnten somit etwas Russisch. Das hatte zur Folge, daß sie von den Russen gleichsam als Stammesgenossen behandelt wurden. Die Siedlung der Deutschen in Palas reicht erst auf wenige Jahre zurück; deshalb haben sie bis jetzt auch noch kein eigenes Gotteshaus.

Die Bauern luden zu einem kurzen Spaziergang zum Liman hinunter ein, wie sie den großen Süßwassersee nennen. Am Ufer sieht man noch ein Hauptwerk der antiken Kultur von Tomis, nämlich ein großes Stück der eigenartigen Wasserleitung, welche die Stadt mit' dem köstlichen Quellwasser vom nahen Canara versorgt hatte. Die Leitung bestand aus einem in Mörtelguß gearbeiteten Kanal von halbkreisförmigem Querschnitt. Bei Palas war der Kanal unterirdisch durch die Landzunge getrieben, auf welcher ein Teil des Dorfes steht; er trat dann in das seichte Seewasser hinaus und wurde in diesem bis zu den Quellen weiter geführt. Im Wasser ist heute der Kanal eingebrochen, man kann aber in demselben auf eine weite Strecke die Bodenfläche der einstigen Leitung verfolgen.

Constanța. Mittwoch, 1. Mai 1918

Der erste Mai führte uns in der Morgenfrühe nach dem Dorfe Caramurat, das in nordwestlicher Richtung 25 km von Constanța entfernt liegt und als eines der schönsten Dörfer der Dobrudscha gilt. Dessen deutscher Teil besteht aus fünf breiten Straßen, an denen die Bauernhöfe mit Wohnhaus, Brunnen und Garten, mit Stallungen und Schuppen, mit Tenne und Tennenhof liegen. Aus der Mitte des in einen Akazienwald gehüllten Dorfes ragt die Kirche mit einem schlanken Turm empor, in dem klangvolle Glocken hängen und auf dem sogar eine Turmuhr die Stunden schlägt, was in der Dobrudscha als eine Seltenheit gilt.

Der Empfang des Erzbischofs gestaltete sich erhebend. Beim großen Herrgott am Dorfeingang ist das Volk aufgestellt. Der Pfarrer hält eine Begrüßungsansprache, ein weißgekleidetes Mädchen trägt ein

Gedicht vor, andere reichen Blumen und vier weitere Mädchen halten einen breiten Kranz, in den der Bischof steigen muß und in dem er unter dem Baldachin zur Kirche geleitet wird. Es werden Fahnen und Statuen getragen, man geht unter Ehrenpforten durch, die Glocken läuten, Mädchen streuen Blumen, der Chor singt, das Volk betet laut den Rosenkranz und vor jedem Haus steht ein Bursche, der seine Flinte abfeuert. Man fühlt sich ganz zu Hause in deutschen Landen! Der Gottesdienst in der hübsch geschmückten Kirche entfaltet sich in feierlicher, streng liturgischer Weise und vom Orgelchor herunter wird eine ernste lateinische Messe gesungen. Die Furcht, daß die Kinder durch Krieg und Hunger stark gelitten haben, war unbegründet, denn die 215 Firmlinge sahen so munter und so rotbackig aus wie in der besten Friedenszeit. Nachmittags vor der feierlichen Maiandacht war in der Pfarrschule das Religionsexamen. Beim Gang durch das Dorf besuchten wir einige alte Bekannte und abends 7 Uhr traten wir die Rückfahrt nach Constanța an.

Auf dem Gemeindegebiet von Caramurat lag im Altertum das Dorf Clementianum, was wir von einem hier gefundenen Inschriftstein wissen. Mit Sicherheit kann man annehmen, daß hier auch sehr früh Christen gelebt haben.

Constanța. Samstag, 4. Mai 1918

In der Schwarzmeerstadt verstrich bis jetzt, die Zeit sehr rasch. Die Behörden sind sehr aufmerksam. Es fehlt auch an Einladungen nicht, und gestern abend veranstaltete Major Bletzinger ein großes Essen, bei welchem sogar die Zigeunermusik nicht fehlte. Alle Herren sind Bewunderer von Constanța und viele schwärmen förmlich für die Stadt des Ovid, der gegenwärtig fleißig gelesen wird. Mächtig ist die Freude, wenn sie ein altes Töpfchen oder einige antike Münzen erwerben konnten. Über Geschichte und Altertümer von Constanța kennen sich wohl am besten Leutnant Weber und Hauptmann Kranz aus und natürlich als Fachmann Dr. Jakobs.

Über die altchristliche Geschichte der Stadt Tomi sind die Herren wenig unterrichtet und sie ziehen sehr gerne mit mir in der Stadt herum, um die wenigen Spuren zu besichtigen, welche an jene Zeitepoche erinnern. Nördlich vom Bahnhof besuchten wir die anlässlich eines Hausbaues gefundenen Grundmauern eines runden Außenturmes der tomitanischen Stadtmauer aus der byzantinischen Zeit. Ein Steinquader des Turmes trägt eine mit einem Kreuz beginnende Inschrift, welche besagt, daß die Metzgerzunft ein Stück von 24 Fuß der Stadtmauer erstellen ließ. Die Auffindung des Sockels dieses Turmes ist deshalb sehr wichtig, weil er zusammen mit einem früheren Fund die genaue Feststellung des Verlaufes der Stadtmauer auf der Nordostseite — also die Abschnürung der Landzunge mit dem alten Tomis von Meer zu Meer - gestattet. Wir wissen nun auch, wo die altchristlichen Begräbnisplätze zu suchen sind, weil diese stets vor den Stadtmauern angelegt waren.

Wir begaben uns in die Bahnhofsgegend, wo seinerzeit die großen Gräberfunde gemacht, christliche Grabkammern aufgedeckt und Friedhofsteine ausgegraben worden sind. Hier fand man auch den altchristlichen Agapentisch oder Opferaltar, der von dem Neophyten Dinias Emmanuel dem seligen Timotheus gewidmet ist und der heute das interessanteste altchristliche Stück des Altertumsmuseums in Bukarest bildet. — In der gleichen Gegend, aber hart über dem Uferabhang, liegt ein zwei Meter langes, aus dicken Kalksteinplatten gebautes altchristliches Grab, das innen mit gemalten Girlanden-, Engel- und Taubenmotiven geziert ist. — Viel Spaß machte uns - Hill, Weber, Dr. Jakobs und Zeichner

Dahlen waren dabei — das Hinuntersteigen in eine Art Katakombe, welche man in der Oltenistraße beim Graben eines Brunnens in einer Tiefe von sieben Metern unter dem Erdboden aufgefunden hat. Mit Kerzenlichtern bewaffnet krochen wir in zwei aus der Lehmschicht halbkreisförmig geschnittenen Stollen herum, in welchen noch in schöner Ordnung die spärlichen Überreste einiger Menschenskelette liegen. Es war aber nicht festzustellen, ob die Begräbnisstätte christlich oder heidnisch war. Der orthodoxe Protopop Rădulescu, der auch einmal unten war und den wir vorab dieses Fundes wegen besucht haben, glaubt eher, daß man es hier mit einer heidnischen Begräbnisart zu tun hat.

Constanța. Sonntag, 5. Mai 1918

Ein frischer und gesunder Tag mit einem wolkenlosen Himmel und einer goldenen Sonne war aus dem Meere aufgestiegen, als wir um 6 Uhr in Constanța mit geschmückten Pferden abfuhren. Wir waren in gehobener Sonntagsstimmung und unsere Unterhaltung bezog sich nur auf Betrachtungen über Religion und Kunst, über Natur und Literatur und über Krieg und Geschichte. Es kamen aber auch Herz und Gemüt zu ihrem Recht, denn wir sprachen auch über die selige Jugendzeit und über die Jahre des Unterrichtes und der Berufsvorbereitung. Mein Begleiter Bildhauer Gorsemann war noch ganz nahe an diesen glücklichen Jahren, denn er steuerte erst seit kurzem, aber bereits mit geschwelltesten Segeln, in das Leben und in das Reich der Kunst hinein, und zwar der ihm so lieben und so teuern Bildhauerkunst. Welche Freude, solch junges und kerngesundes Leben, Denken und Fühlen sich in Wort und Rede offenbaren zu sehen! Wie wir uns heute in unseren Religions-, Kunst- und Naturbetrachtungen von den häßlichen Bildern wilder Zerstörung nicht beirren ließen, welche der unselige Krieg massenweise rechts und links an unseren Weg gestellt hatte, so kommt auch der mit den ewig wahren religiösen Grundsätzen über Leben und Kunst ausgestattete Kunstjünger an allen Torheiten und an allen Fährnissen der verdorbenen Welt vorbei, ohne Schaden zu nehmen und ohne sein in der begeistertsten Jugendzeit geschautes Kunstideal aus den Augen zu verlieren.

Es ging gegen 9 Uhr, als sich unten am Meere das in grünen Baumschmuck gehüllte deutsche Dorf Mangea Punar zeigte. Lustig flatterten dort vom Kirchturm die Fahnen. Der Empfang und die Prozession zur Kirche, der Gottesdienst und die Firmung von 64 Kindern vollzogen sich ordnungsgemäß und feierlich. Vor dem Mittagstisch, an dem auch mehrere Bauern saßen, wurden vor unserem Quartier die Buben, die Mädchen und die Erwachsenen in drei gesonderten Gruppen photographiert. Genau um 12 Uhr standen wir vom Tisch auf, denn nur unter genauer Einhaltung der abgemachten Programmstunden konnten die für den Nachmittag in Aussicht genommenen Fahrten ausgeführt werden.

Da in Mangea Punar schon mehr als die Hälfte des Weges von Constanța nach Mangalia gewonnen war, durfte die günstige Gelegenheit zu einem ganz kurzen Besuch dieser historisch sehr wichtigen Örtlichkeit, die man im Altertum Kallatis hieß, nicht unbenutzt bleiben. Was uns besonders da hinunter zog, war der Umstand, daß sich der Glanz nicht des heidnischen, sondern des altchristlichen Kallatis zu heben begann, und zwar infolge der von der Bukarester Museumsdirektion vor dem Kriege begonnenen Ausgrabungen. In der Tat, was wir da zu sehen bekamen, nämlich eine ausgegrabene dreischiffige Säulenhalle und viele herumliegende Kapitelle mit Kreuzen, hat die Fahrt vollauf gelohnt. Aber noch freudiger als diese Halle stimmte der Gedanke, daß man hier erst am kleinen Anfang bedeutender

Entdeckungen steht. Nachdem wir noch ein gutes Viertelstündchen lang die Gastfreundschaft guter Bekannter genossen hatten, traten wir um drei Uhr den Heimweg nach Constanța an.

Wir benutzten nicht die breite Landstraße, sondern fuhren zwischen den zahlreichen antiken Grabhügeln von Kallatis hindurch und in nordwestlicher Richtung auf die Dörfer Ascilar und Gheringec zu. Wie ruhig und wie beruhigend war die Fahrt durch das stille, baumlose Land in dem linden Sonnenschein und in der durch das nahe Meer gekühlten Maienluft! Und wie wundervoll war der Rundblick nördlich von Gheringec von dem-Teschlihügel aus, der sich 90 Meter über den Meeresspiegel erhebt! Alles wäre auf diesem Hügel schön und erhebend, wenn man nur nicht von dem beengenden Gedanken niedergedrückt würde, daß man sich hier mitten im sehr blutigen Schlachtfeld von Topraisar (Herbst 1916) befindet. Gorsemann, in seiner Eigenschaft als Gräberoffizier, hat auf dem großen prähistorischen Hügel eine beträchtliche Anzahl von Gefallenen ins Grab legen und ihnen als Denkstein ein weithin sichtbares Kolossalkreuz erstellen lassen. Das ist wahrhaft ein kunstvollendetes Denkmal für gefallene Soldaten! Von hier ging es in östlicher Richtung nach dem durch den Krieg zerstörten Gutshof Perveli, wo uns Burschen von Mangea Punar mit frischen Pferden erwarteten. Bei Celmalar vertauschten wir den Feldweg mit der Landstraße, die jetzt Aussicht bot auf den vielverzweigten Tuzlasee und auf die vielen um ihn stehenden und gegenwärtig im Abendsonnenschein leuchtenden Bäder, Sanatorien, Villen und Bauernhäuschen.

In Techirghiol-Dorf gab es noch einen recht lieben Aufenthalt. Pfarrer Nötges, der von Mangea Punar direkt hierher gekommen war, erwartete uns an der Spitze der kleinen katholischen Gemeinde deutscher Ackerbauer. Ihre Kinder hatten sie entweder in die Pfarrkirche nach Constanța oder heute nach Mangea Punar zur Firmung geschickt. In einem Bauernhaus mit weinumrankter Vorlaube war hochzeitlich gedeckt. Man würde den braven Leuten wehe getan haben, hätte man sich nicht an ihren Tisch gesetzt. Bei der Abfahrt war schon Dunkelheit eingebrochen und, als wir in Constanța ankamen, war 10 Uhr vorüber.

Culelia. Dienstag, 7. Mai 1918

Wir haben heute eine sehr lange Fahrt hinter uns. Früh morgens verließen wir Constanța mit dem Ziele nach Norden dem Meere entlang. Wir wählten den Weg über die Sandbank, welche den Süßwassersee Siutghiol vom Schwarzen Meere trennt. Der Wagen sank bisweilen tief in den feuchten Sand ein, so daß es die Pferde nicht leicht hatten; sie hielten aber tapfer aus, und wir erreichten ohne Unfall den kleinen Ort Mamaia mit der bekannten Mühle, deren Räderwerk von der lebendigen Kraft des Überwassers, welches der Siutghiol zum Meere sendet, getrieben wird.

Nach der Rast im hochgelegenen Haus der Familie Weber, das einen prächtigen Ausblick auf See und Meer und bis hinunter nach dem majestätischen Constanța gewährt, setzten wir unsere Fahrt fort, die uns an den reichgegliederten Tasaulsee und an den See von Gargalik brachte, welche durch weniger hohe Sandbänder als der Siutghiol vom Meere abgeschnürt sind. Hier versteht man die Klage Ovids über den Mangel an gutem Trinkwasser, denn in dieser Gegend trifft sein Ausspruch zu, daß sich zum Tranke der Sumpf mischt mit dem Salze der See.

Die Weiterfahrt bot landschaftlich nichts Besonderes; rechts hatten wir beständig das Meer und links

im wellenförmigen Gelände die baumlosen Felder. Schon Ovid schildert die kahlen Felder und das Eintönige der dem Meere vergleichbaren Gegend und klagt über das Land, das weder den Obstbaum noch würzige Kräuter nähre, ja das nicht einmal Buschwerk schmückt und an dessen Flußrändern nicht Weiden und auf dessen Höhen nicht Eichen grünen. - Was hier jedem Reisenden auffallen muß, sind die vielen und großen Tumuli, welche allüberall am Horizont auftauchen und oft zu zwei, drei und mehreren zusammenstehen. Sie sind zweifelsohne ein Zeichen dafür, daß die Gegend schon im dunkelsten Altertum bewohnt war. Daß während der Blütezeit der pontischen Griechenkolonien hier bewohnte Plätze und Landhäuser mit bedeutenden Bauten standen, beweisen die Säulentrommeln und andere antike Architekturstücke, welche auf dem Dorfplatz von Caraorman liegen. In diesem Gelände wurde auch der prachtvolle Inschriftstein des Aristagoras von Istros gefunden¹², dem die Istrianer fünf Kränze gewidmet und Dank ausgesprochen hatten für seine Freigebigkeit und für seine vorzügliche Ämterverwaltung. Im Giebelfeld des Denkmals, das eine Zierde des Bukarester Museums ist, steht das Wappen von Istros, nämlich ein auf einem Delphin stehender und auf ihn einhackender Adler.

Als wir das auf hoher Uferrampe gelegene Türkendorf Caraorman verlassen hatten, mehrten sich rechts und links des Weges die Tumuli dermaßen, daß man sich fast auf einer Gräberstraße fühlte. Dann ging es leicht und behende abwärts, und bald befanden wir uns auf der langgestreckten Halbinsel, welche sich weit in den Brackwassersee Sinoe hineinschiebt und an deren nördlicher Spitze einst die mächtige Stadt Istros thronte, welche eine lange und große Geschichte sieben Jahrhunderte vor und sieben Jahrhunderte nach dem Beginn unserer Zeitrechnung hatte. Heute steht auf der ganzen Halbinsel kein Haus und keine Hütte; Schafe und Rinder weiden auf dem alten Stadtgebiet. Bis vor vier Jahren schlummerte hier noch alles den ewigen Schlaf unter dem Rasen. Heute ist es schon anders. Man hat damit begonnen, das Grab dieser antiken Stadt aufzuschaukeln und man machte dabei die erfreuliche Entdeckung, daß sie in Form von Inschriftsteinen wertvolle Schriften und Urkunden über ihr Leben und ihre Geschichte mit ins Grab genommen hatte. Heute stehen wir hier, nachdem die Museumsdirektion von Bukarest systematische Ausgrabungen unternommen hat, vor den schönsten und großartigsten antiken Mauern, welche man bis jetzt in der Dobrudscha kennt. Es war 12 Uhr, als wir mit unserem Wagen unter den freigelegten Stadtmauern von Istros anlangten, die an vielen Stellen bis auf eine Höhe von 6 Metern tadellos erhalten sind und in ihrer weißen Farbe den Eindruck erwecken, als wären sie gestern erstellt worden.

Zwei Stunden liefen wir in dem alten Gemäuer der Stadtbefestigung und der Türme herum und suchten nach den uns aus Veröffentlichungen bekannten Inschriftsteinen, besonders nach dem vier Meter hohen Steinpfeiler vom Jahre 138 n. Chr., welcher eine Liste von 157 Senatoren von Istros enthält, dann nach zwei anderen Steinen, von welchen der eine die Gemarkung des Landbezirkes der Stadt angibt und der zweite die Privilegien und die Freibriefe mitteilt, welche Istros von den Gouverneuren der römischen Provinz Untermoesien bekam. Die Steine waren nicht zu finden. Ob "sie wohl von den Bulgaren weggeschleppt worden sind?"

Mehr als alles andere interessierte mich in Istros ein altchristlicher Fund. Als die Ausgräber außerhalb der Zitadelle für ein Unterkunftshaus Fundamente ausheben ließen, stießen sie auf die Überreste einer

12 Die Weihinschrift besagt, daß Aristagoras die von Barbaren zerstörte Stadtmauer von Istros (röm. Histria) erneuern und Bewohner der Stadt aus der Sklaverei rückerkaufen ließ. In den "Barbaren" werden die Geten des Burebista gesehen.

kleinen altchristlichen Basilika mit quadratischem Grundriß des Kirchenschiffes und mit stark entwickelter Apside. Das alte Heiligtum wurde sorgfältig ausgegraben, die Säulenbasen an Ort und Stelle gelassen und der Fußboden, der mit quadratischen Ziegelplatten belegt war, freigelegt. — Wenn man bedenkt, daß in der viel weniger wichtigen Stadt Tropaeum in der unteren Dobrudscha vier große Basiliken gefunden wurden, darf man gewiß hoffen, daß auch unter dem Schutt von Istros altchristliche Kirchen und Inschriften begraben liegen. Die christlichen Archäologen dürfen hier noch auf eine reiche Ernte aus den Ausgrabungen, welche man vor dem Kriege auf 15 Jahre berechnete, hoffen.

Nach einem zweistündigen Aufenthalt ließen wir die weidenden Pferde einfangen und anspannen. Wir fuhren ein Stück weit auf der Halbinsel zurück, übersetzten auf Damm und Brücke den uferschönen Brackwassersee und nahmen die Richtung auf das Dorf Caranasuf zu. Von dort ging es westlich durch schöne Felder und über eine Höhe nach den deutschen protestantischen Dörfern Tariverde und Cogealac hinunter. Nach nochmaliger Überwindung einer Höhenwelle kamen wir abends in Culelia an.

Wie lieb die Culelier auf den Feldern grüßten, als wir in ihren Bereich kamen! Das freundliche Lächeln galt in erster Linie meinem Begleiter, dem Pfarrer Nötges. Dieser war in den schlimmsten Zeiten, nachdem meine Priester entweder interniert oder von ihren Posten fern waren, nicht nur in Culelia, sondern in allen katholischen Dörfern der Dobrudscha ein wahrer Schutzengel. Allüberall sammelte er die zerstreuten Herden, hielt in jeder Pfarrgemeinde zweimal monatlich Gottesdienst, tröstete die Betrübten und stand den Armen und Bedrängten hilfreich bei. Beständig war er mit seinem Wagen auf der Fahrt und keine Witterung war ihm zu schlecht und kein Weg war ihm zu weit, wenn es galt, da oder dort Hilfe und religiöse Tröstung zu bringen. Wohl nirgends war seine Anwesenheit so notwendig wie in Culelia, weil dieses von allen katholischen Dörfern am meisten gelitten hatte. Bevor das Dorf in die Feuer- und Frontlinie kam, mußten die Leute die Gegend verlassen; als sie wieder zurückkamen, fanden sie die Hälfte der Häuser in Asche gelegt, darunter auch die Schule und das Pfarrhaus. Am heiligen Orte waren schreckliche Greuelthaten verübt worden; die Herz-Jesu-Statue fand man ohne Kopf und die der hl. Jungfrau Maria ohne Arme vor. Die guten Leute waren untröstlich, daß ihnen solch namenloses Unglück zugestoßen war.

Culelia. Mittwoch, 8. Mai 1918

Der Anblick des früher schönen Dorfes stimmt heute traurig, denn gar viele kahle Giebelmauern ausgebrannter Häuser ragen zum Himmel. Zum Glück hilft man sich gegenseitig aus, stellt den Unglücklicheren einen Teil des eigenen Hauses zur Verfügung, bis diese wieder aufbauen können. Mut und Zuversicht scheinen zurückzukehren.

Da vormittags weiter nichts zu tun war, fuhren wir mit den Pferden des Dorfschulzen nach dem acht Kilometer entfernten Ceatalorman¹³. Die Rumänen haben dort in der antiken Binnenfestung Ulmetum¹⁴ umfangreiche Grabungen vorgenommen und die interessanten Funde an Inschriften, Mühlsteinen, Töpfen und Geräten in einem neu errichteten Lokalmuseum untergebracht. Das Gebäude steht heute tür- und fensterlos da und die Räume sind völlig ausgeraubt bis auf etliche schwere Steine, die man

¹³ Heute: Pantelimonu de Sus,

¹⁴ [Castrul roman Ulmetum - Wikipedia](#)

umwarf und nur gegen die Türe zu schleppen konnte. Ein Glück ist, daß Museumsdirektor Pärvan, der die staatlichen Ausgrabungen leitete, schon vor dem Krieg alle Funde von Ulmetum genau beschrieben und alle an diesem Platze ausgegrabenen Inschriften veröffentlicht hat.

Ulmetum war in der Römerzeit ein wichtiger Punkt, so ziemlich in der Mitte des nördlichen Skythien gelegen, an dem sich alle Wege kreuzten, welche die Städte am Meere mit jenen an der Donau verbanden; an ihm führte die große Militärstraße vorbei, welche Kaiser Trajan von Thrazien her mitten durch das Land bis an die unterste Donau hatte bauen lassen. Laut dem Zeugnis des byzantinischen Geheimschreibers Procopius plünderten und zerstörten barbarische Slawen¹⁵ die Festung Ulmetum, worauf sie Kaiser Justinian nochmals von Grund aus wiederherstellen ließ. Am Wiederaufbau arbeitete auch eine Gruppe christlicher Lanzenträger mit, fügte über einem Turmzugang eine Inschrift ein und setzte darauf das Monogramm Christi. Leider ist auch dieser interessante Stein verschleppt worden.

Nachmittags hielten wir in Culelia langen Schulbesuch und unterzogen die 77 Kinder, welchen am morgigen Himmelfahrtsfest die Firmung gespendet werden soll, einer gründlichen Religionsprüfung, die sie alle gut bestanden haben.

Abends wurde mein Quartiermeister Pfeifer bei seiner Arbeit mit einem Besuche überrascht. Dieser arbeitet unstreitig am schönsten Plätzchen von Culelia, nämlich in der Mühle. Ist das ein prächtiges Idyll! Ein schmales, von Bäumen eingefasstes Bächlein und neben diesem ein Sträßchen führen zu ihr. Die Mühlsteine und Zubehör stehen in einem kleinen Häuschen mit niederem und schmalem Eingang und die Bäume breiten über sein moosgrünes Schilfdach schützend ihre Kronen aus. Die Mühle ist zwar klein, aber sie ist eben doch eine richtige Wassermühle und besitzt in folgedessen alle Reize einer solchen. In ewig gleichem Laufe dreht sich an ihrer Seite das große Rad, sie klappert und das Wasser plätschert! Anfänglich zeigte sich der Müller recht befangen; nach und nach kam es aber doch zum Gespräch über die bösen Kriegszeiten, über die Verhältnisse im Dorf, über die gegenwärtige Trockenheit, über die schlechten Ernteaussichten und das dahinter lauernde Gespenst der Hungersnot. Als wir am Zaun seines kleinen Gärtchens standen und auf zwei gut gepflegte Beetchen mit aufsprießenden Pflänzchen hinuntersahen, gestand der Müller, daß das Tabak sei. Seiner Erklärung fügte er sofort den Satz bei: "Wissen Sie, Herr Bischof, oft kann man es machen ohne Essen, nicht aber ohne Rauchen!"

Cataloi. Freitag, 10. Mai 1918

Gestern und heute konnten wir in vollen Zügen die Schönheiten und Eigentümlichkeiten der nördlichen Dobrudscha genießen. Die langen Wagenfahrten von Culelia bis Cataloi waren einzig schön und abwechslungsreich. Vor dem Dorfe Sarighiol steigt die Straße auf die Meereshöhe von 220 Meter. Der Rundblick weitet sich nach allen Seiten und reicht auf der Weiterfahrt nach Beidaut bis zu den Brackwasserseen Golovita, Zmeica und Sinoe und weit in der Ferne bis zum Meere. Dann bogen wir in die Berggegend der Norddobrudscha ein und freuten uns an den Höhen und an den prächtigen Wäldern, welche eben ein frisches Grünkleid angezogen hatten. Eine besonders schöne Umrahmung mit bewaldeten Hügeln hat das große Dorf Slava Rusă. Hierher zog es uns gestern, weil auf der Ostseite

15 Es waren die Avaren. Die Festung verfiel ab dem Ende des 6. Jh.

des Dorfes die antike, noch nicht aufgedeckte Stadt Ibida¹⁶ liegt, welche einst mit dreißig Türmen befestigt war. Ihre Umfassungsmauern liefen im Osten und im Westen quer durch das Tal, auf der Nordseite über einen Hügel und im Süden über den Grat eines Berges. Ihre Lage muß reizender gewesen sein als die jeder anderen Stadt Skythiens. Sie wartet noch auf die Auferstehung durch Ausgräber.

Der Krieg hat von der alten Stadt einen interessanten Fund zu Tage gefördert. Der hier stationiert gewesene bulgarische Offizier Ikonomoff ließ nämlich durch seine Soldaten einen Versuchsgraben im alten Festungsgebiet ziehen. Das erste, was er dabei fand, waren die drei aus Quadern gemauerten Apsiden einer großen altchristlichen Kirche, welche 22 Meter breit war und die ein Mosaikboden geschmückt hatte. Es ist gut, daß die Grundmauern des alten Bauwerkes, von dem auch eine wunderschöne Marmorsäule zum Vorschein kam, nicht ganz frei gelegt sind, denn sie wären jetzt der Gefahr gänzlicher Zerstörung ausgesetzt. Hart an die Versuchsgraben reicht nämlich heute eine Zigeunerniederlassung.

Was dieses Zigeunerlager für ein Anblick ist! Es steht Hütte an Hütte; keine in Reih und Glied, sondern alle kunterbunt durcheinander. Sie sind halb in die Erde eingegraben und einige Sparren, die mit Reisig, Schilf und Erde bedeckt sind, bilden ihr Dach. Überall sieht man ekelhaft schmutzige Weiber; sie kauern vor den Hütten um das Feuer herum, oder waschen ihre Fetzen oder sitzen nichtstuend und rauchend, plaudernd und kichernd in Gruppen zusammen. Männer erblickt man wenige; die man sieht, sind sehnige und stämmige Menschen. Kinder gibt es eine Menge; sie balgen und zanken sich oder steigen an den Hütten und auf den Karren herum. Bissige Hunde bellen und heulen. Da steht ein mageres Pferd vor einigen Maisstengeln und dort liegt ein Schwein an einer Kette. Alles sieht schwarz aus, und über dem ausgedehnten Zigeunerdorf liegt ein schwerer Dunst und Rauch. In dieser Gesellschaft, die uns und unseren Wagen dicht umdrängte, kam es uns schließlich recht unheimlich vor, und wir waren froh, bald weiter zu kommen.

Einen angenehmen Gegensatz zum Zigeunerleben bildete das Leben und Treiben, das wir nach einer einstündigen Fahrt im Dorf Slava Cerchesă trafen. Das langgestreckte Dorf liegt in einem schönen Engtal. Es war dort Feiertag. Aufgeputzte Mädchen gingen auf der Dorfstraße spazieren, vor zwei Schenken ergötzte sich die Jugend beim Tanze der Hora, und vor den schmucken Häuschen saßen die Weiber bei stiller Unterhaltung. - Heimelig und gemütlich war es dann abends im ganz deutschen Dorfe Ciucurova, wo wir im gastlichen Haus des Herrn Ulbrich freundlichste Aufnahme fanden. Er ist vor dem Kriege wohl der reichste Bauer der Gegend gewesen.

Heute früh besichtigten wir das Anwesen Ulbrichs. Wie überall, stehen auch seine Stallungen leer und der Großbauer von früher muß zufrieden sein, daß man ihm eine Kuh, ein Schwein und für den Feldbau zwei Pferde gelassen hat. Alles andere hat der unselige Krieg verschlungen. Herr Ulbrich sagte zudem, daß Ciucurova besser weggekommen sei als andere Dörfer. Was den Bauern hier am meisten mangelt, ist Kleidung und Schuhwerk.

Der heutige Weg führte uns von den Höhen Ciucurovas durch Wälder, die sich beinahe bis nach Baş-

16 [Ibidia Website](#)

Chioi hinunterziehen, wo wir die Straße kreuzten, welche Babadag mit Măcin und Brăila verbindet. Als wir nach Nalbant hinauffahren und als sich gegen Osten eine ganze große Welt auftat, traf im herrlichen Landschaftsbilde der Blick die uns längst bekannte malerische und hochragende Burgruine Heraklea bei Enisala und daneben die Wasserfläche des Razelmsees, im Altertum Halmyrissee genannt.

Dort in der Gegend ist der Märtyrerort und das Grab der beiden skythischen Heiligen Astion und Epiktet¹⁷. Ihre Lebensgeschichte ist dramatisch bewegt. Beide stammten aus dem Morgenlande. Epiktet war Priester und bekehrte den jungen Astion. Aus Furcht vor seinen heidnischen Eltern flüchtete dieser mit seinem Lehrer nach der Stadt Halmyris am gleichnamigen See. Hier bekehrten die beiden durch mannigfache Wundertaten viele Heiden zum Christentum; darum wurden sie als Zauberer und Übeltäter festgenommen und zum Tode durch das Schwert verurteilt. Von Sehnsucht nach ihrem Sohne Astion getrieben, suchten ihn seine Eltern in Halmyris auf. Er hatte aber bereits mit Epiktet die Märtyrerkrone erlangt. Nun bekehrten sich auch die Eltern des Astion und ließen sich vom Bischof von Tomis taufen, der ebenfalls nach Halmyris gekommen war. Die Leiber der beiden Heiligen wurden von der Familie eines gewissen Vigilantius unter vielen Ehren beigesetzt und ihr Grab wurde in Halmyris durch dort geschehene Wunder und Zeichen berühmt, wie der Aktenschreiber mitteilt. Wer wird einmal so glücklich sein, in den vielen antiken Schuttmassen, welche an der untersten Donau und um den Halmyrissee liegen, das durch Wunder ausgezeichnete Grab der heiligen Astion und Epiktet, dessen Name schon im ältesten Martyrologium steht, aufzudecken? Halmyris war für Skythien im Kleinen, was das Menasheiligtum¹⁸ in der lybischen Wüste für Ägypten und den dortigen Orient war.

Um 5 Uhr trafen wir bei unseren italienischen Katholiken von Cataloi ein. Beim Eintritt in das regelmäßig gebaute Dorf war offizieller Empfang, an dem nicht nur der Pfarrer, die Kilrchenräte, die Vereine und die ganze Gemeinde teilnahmen, sondern auch Militärbehörden der dritten bulgarischen Armee, welche den ganzen Donauabschnitt der Norddobrudscha inne hat und die immer noch in Stellung ist. Beim feierlichen Zug durch das Dorf zur Kirche standen in ehrfurchtsvoller Haltung viele Gruppen bulgarischer Soldaten rechts und links der Straße. Die Militärbehörden, unter denen sich auch ein bulgarischer Feldgeistlicher befand, meldeten sich auch für den kommenden Tag zur kirchlichen Feier des Pontifikalamtes und der Firmung der 122 vorbereiteten Kinder an.

Tulcea. Sonntag, 12. Mai 1918

Die Italiener hatten sich gestern in Cataloi die größte Mühe gegeben, ihr Fest möglichst schön und erhehend zu gestalten, was ihnen auch gelungen ist. Wir machten dort eine ganz eigenartige Erfahrung. Während des Mittagessens war im Hof vor unseren Fenstern zuerst der große Mädchenchor der Pfarrei erschienen und trug mit echt italienischer Seele und Begeisterung ernste und heitere Weisen und Lieder vor. Als sich die Italienerinnen halb heiser gesungen hatten, brachten sie eine Schar ihrer kleineren

17 Astion und sein Lehrer Epiktet (3. Jh.) flohen aus Kleinasien nach Halmyris und erlitten dort unter Diokletian den Märtyrertod. Vgl. auch R. Netzhammer, SV Nr. 93.

18 Menas, hl.: Diokletianischer Märtyrer a. Ägypten. Die byzant. Legende machte ihn zum Soldaten im röm. Heer. Die Menasverehrung als Soldatenheiliger und Wundertäter ging von Alexandria aus in den gesamten Mittelmeerraum. Im orthod. rumän. Volksbrauchtum erhielt Menas als Fürbitter einen eigenen Akathist. Vgl. auch R. Netzhammer, SV Nr. 87.

Schwestern herbei, und diese gaben zum Erstaunen aller mit hellster Freude und aus vollster Kehle bulgarische Nationallieder zum Besten. Von bulgarischen Soldaten hatten sie die Lieder gelernt. Wem wird die Bedeutung solchen Unterrichtes entgehen?

Was die italienischen Burschen im Dorfe an Pferden auftreiben konnten, war gestern abend in Cataloi bei unserer Abfahrt zur Stelle. Diese jugendlichen Reiter, welche bis weit vor das Dorf hinaus vor uns hersprengten, zogen in besonderer Weise die Aufmerksamkeit der bulgarischen Soldaten auf sich. - Nachdem die Gegend von Cataloi dem Gesichtskreis entschwunden ist, ändert sich die Landschaft und wir schauten auf die weitverzweigten Wasserläufe der Donau mit ihrem ausgedehnten Überschwemmungsgebiet hinunter. Der vieldurchbrochene Bergzug dem Donauufer entlang bot den gleichen traurigen Anblick wie alle Höhen, die wir von Ciucurova her zu sehen bekamen, das heißt, er war nach allen Richtungen mit Schützengräben durchzogen, die in ihrem Kalkweiß weithin sichtbar sind. Abends waren wir in der mehr als halb ausgestorbenen Stadt Tulcea. Wie ganz anders als früher sieht heute diese Stadt aus! Viele Häuser sind zerstört, die meisten stehen leer und in den bewohnten sind die Fenster mit Brettern vernagelt. Durch die Straßen laufen Schützengräben, und die Zugänge zum Donauhafen sind mit dichten Drahtverhauen verrammelt. Die Wirkung der Gewehrsgeschosse auf ein Haus sahen wir am besten bei der Frau Flamm, bei der wir zu Tisch geladen waren; überall bemerkte man in Fenstern und Türen, in Spiegeln und Möbeln Spuren der Geschosse.

Von den Katholiken in Tulcea, die hier in schönster Lage eine prächtige Kirche besitzen, sind viele noch nicht in ihre alten Heime zurückgekehrt. Ziemlich früh hielten wir Sonntagsgottesdienst, firmten 27 Kinder und sprachen den hartgeprüften Leuten Mut zu. Sobald hier die Funktion beendet war, fuhren wir nach Malcoci ab. Für halb elf Uhr war in diesem deutschen Dorfe, das sieben Kilometer östlich von Tulcea liegt, unser Eintreffen erwartet. Diesmal gaben es die Malcocier besonders vornehm. Sie hatten die kräftigsten, unter dem Militäralter stehenden Burschen und die schönsten Pferde bis in die Stadt entgegengeschickt. Den Wagen zog ein Viergespann. Unter einem Hurraruf wurde vor der Kirche in Tulcea losgefahren und die Reiterei und der Wagen sprengten so rasch wie nie zuvor durch die Straßen. Fast wäre ein Unglück geschehen, denn man rannte ein Fuhrwerk förmlich um. Unsere Malcocier schauten aber nicht einmal zurück, sondern ritten drauf los. Die stolzen Burschen haben eben nur jedes vierte oder fünfte Jahr Gelegenheit, sich in so großer Anzahl mit ihren Pferden und mit ihrem Reiten in der Stadt zu zeigen. Und heute galt es, nicht nur in der Stadt, sondern bis in das Dorf hinein stramm auf dem Pferde zu sitzen, denn der Straße entlang standen zahlreiche bulgarische Soldaten und Offiziere der dritten Armee, die hier hinter den Kanonen, in den Unterständen und in den Schützengräben liegen.

Auf der breiten Dorfstraße in Malcoci erwarteten uns der Ortspfarrer, der Militärgeistliche Nötges und das zahlreiche Volk. Eine Unmasse von Soldaten und Offizieren, die hier ein Hauptquartier haben, schauten mit großen Augen dem Empfange zu. Unter den Klängen einer starken bulgarischen Regimentsmusik fand der Aufzug zum Gottesdienste statt. Gut, daß ein katholischer Bischof in diesen Ländern eine internationale und neutrale Stellung hat, sonst könnten ihm derartige Empfänge, wenn er sie auch weder veranlaßt noch gewünscht hat, das Genick brechen. Beim Gottesdienst in den Schulsälen hielt P. Nötges an die Malcocier, denen er im Verlauf von anderthalb Jahren in jeder Weise

hilfreich zur Seite gestanden, eine zündende Predigt voll Belehrung und Aufmunterung. Der Gemeinde wurde die herrliche Pfarrkirche bis zur Unbrauchbarkeit zerschossen und die Leute hatten auch in anderen Beziehungen unselig viel zu leiden. - Zur Firmung wurden 164 Kinder mit ihren Paten auf dem geräumigen Schulhof halbkreisförmig aufgestellt. Es war ein wundervoll malerisches Bild! Der Besuch in Malcoci bildete einen glücklichen Abschluß der Kriegsfirmungsreise durch die Dobrudscha!

Cobadin. Sonntag, 29. September 1918 (Seite 837)

In Polucci war der heutige Tag im gleichen Glanze wie sein Vorgänger aufgegangen. Als Sonntag wurde er heute auch zum Wallfahrtstag, nämlich zu den heiligen Märtyrern von Tropaeum. Der Weg führte uns durch die schmale Sohle des Tales, welches sich hier in mehrere Schlangenwindungen zwischen Waldhängen und Kalkfelsen, zwischen Weideland und steinigen Äckern hinzieht und nirgends einen Ausblick gestattet. Erst vor dem Dorfe Urluia weitet sich das Tal schwach aus und läßt auf der Höhe im Hintergrund das Dorf Adamklissi erkennen, an dessen Namen sich heute die berühmtesten Altertümer der Dobrudscha, das Siegesdenkmal und die antike Stadt Tropaeum, knüpfen.

Bald nach Urluia beginnt die Straße zu steigen. Nach und nach kommen die Umrisse des westlichen und südlichen Teiles des alten Stadtgebietes, das jetzt noch bedeutend höher als unsere Straße liegt, zum Vorschein. Man sieht genau die Höhenlinie, auf welcher die Stadtmauer sich hinzog, und erkennt deutlich das Westtor und das Südtor, von welchen noch bedeutende Ruinen vorhanden sind, sowie die heute überwachsenen Trümmerhaufen der zusammengestürzten Stadtmauertürme. Unsere Landstraße umfährt die Südseite der alten Stadt und zieht sich im Bogen langsam den Berg hinan zum Dorfe Adamklissi, welches bedeutend höher liegt als das Ruinenfeld von Tropaeum. - Hier bestellen wir für 1 Uhr einen Imbiß und für 2 Uhr einen Wagen, der uns noch heute nach Cobadin bringen muß. Beide Aufträge wurden angenommen, und so konnten wir schon gegen 10 Uhr mit unserem dicken Bulgaren, der dann entlassen werden konnte, dem nahen antiken Siegesdenkmal zufahren.

Wie manches andere Bauwerk wirkt auch das trajanische Tropaion in der Nähe nicht so überwältigend wie dies aus der Ferne der Fall ist. Immerhin macht dieser Gußmörtelkern von dreißig Meter Durchmesser Eindruck. Besonders gut ist der siebenstufige Unterbau erhalten. Sonst ist der runde Betonblock jeglichen Schmuckes beraubt. Von seiner einstigen Bekleidung liegen eine Unmasse behauener Quadersteine, dann profilierte Blöcke, Friesstücke mit geometrischen Figuren, Ranken- und Seilmotiven und ähnliche Steine um das Monument herum. Den schön umrahmten Bilderfries, der einst um den oberen Teil des Rundbaues lief und in 56 Metopen Szenen aus dem Kriegszuge darstellt, hat man bekanntlich nach Bukarest geschafft, ebenso den Brustwehr- und Zinnenkranz mit den an Bäume gebundenen Barbaren.

Nachdem wir noch in der Nähe des Siegesdenkmals das antike Kriegergrab - auch von diesem befinden sich die interessantesten Teile im Altertumsmuseum von Bukarest - aufgesucht hatten, das einst für hier gefallene Römer bestimmt war, und das auf Inschrifttafeln Tausende von Namen der Nachwelt überliefert, machten wir uns auf den Weg zur Stadt Tropaeum. Uns auf der Fußhöhe des Monumentes haltend, gingen wir in südlicher Richtung querfeldein. Da, wo sich das Gelände etwas senkt und der

Rand des Hügelbandes mit Gestrüpp bedeckt ist, fanden wir die freigelegten Grundmauern der 16 Meter langen altchristlichen Friedhofskirche. Wir sind ganz überrascht und entzückt von der Schönheit dieses Punktes auf der Ecke des Hügels. Zu unseren Füßen liegt die versunkene Stadt, deren Umrisse man mit aller Deutlichkeit sieht. In unserer nächsten Umgebung bemerken wir kleine Erderhebungen; sie machen den Eindruck, als ruhten unter ihnen die Trümmer einstiger Grabdenkmäler. Man unterscheidet klar zwei Grabhügelreihen, zwischen welchen sich wohl die Friedhofsstraße hingezogen hat.

Jetzt steigen wir den Hügel hinunter und betreten das antike Stadtgebiet an der Stelle, an welcher aller Wahrscheinlichkeit nach das Nordtor stand. Von dort lenken wir unsere Schritte nach rechts, und bald stehen wir vor der Apsis der von Cube im Jahre 1906 ausgegrabenen altchristlichen Basilika. Die Ausgrabungen machen einen ganz vorzüglichen Eindruck und die Grundrißform der dreischiffigen Anlage, welche als Schulbeispiel der klassischen römischen Basilika gelten kann, tritt in aller Klarheit und Bestimmtheit zu Tage. - Auf der Südseite der Basilika, kaum vier Meter von deren Vorhof entfernt, stand das Taufhaus von Tropaeum. Von keinem Gebäude der alten Stadt sind die Grundmauern so gut und so hoch erhalten, wie von diesem kleinen, aber höchst interessanten Bauwerk. Es bestand aus der quadratischen Taufcapelle, die zentralbaumäßig überdacht war, aus dem daranstoßenden Firmungsraum und aus einem Zugangskorridor. Im Baptisterium war ein Ziehbrunnen, dessen Schacht ziemlich tief ist. Im Fußboden sieht man noch die viereckige Öffnung für den Fuß des Wasserbeckens.

Beim Taufhaus sind wir nahe an den gewaltigen Stadtmauern und Festungstürmen der Westseite. Im Torweg staunen wir die tiefen Rinnen an, welche vor anderthalb Jahrtausend die Wagen und Karren in den dicken Steinplatten ausgefurcht haben. Von hier steigen wir über Scherben und Geröll zu einem drei Meter tiefen und zwanzig Meter langen fenster- und türlosen Raum empor, über dessen Bestimmung in ganz alter Zeit noch keine genügend sichere Erklärung gegeben werden konnte. Mag er das Bassin einer städtischen Wasserversorgung oder nach meiner Ansicht ein Mithraeum¹⁹ gewesen sein; so viel ist sicher, daß die nachkonstantinische Zeit über dem merkwürdigen, mit einer quadratischen Abside versehenen Raum eine christliche Kirche errichtet und unter deren Altar eine sog. Confessio, ein Märtyrergrab, eingebaut hat, welches zum Teil noch erhalten ist.

Dieses rätselhafte Bauwerk verlassend, begaben wir uns auf die geradlinige Stadtstraße, welche ein richtiger Corso mit überwölbten Bürgersteigen war, und von dieser rechts zu der von Freund Fackler in Bukarest ausgegrabenen byzantinischen Basilika, Tropaeums glänzendster Kirche. Frommen Sinnes stiegen wir die zwei Stufen empor, welche einst in die Vorhalle führten. Von da schritten wir durch den Hauptzugang in die eigentliche Basilika ein. Die Mauern des Mittelschiffes waren auf jeder Seite von je fünf Säulen getragen. Bei der fünften Säule beginnt die Ausweitung des breiten Querschiffes; die zwei Säulenreihen des Langhauses schieben sich mit je zwei Säulen in das Querhaus vor und laufen abgekröpft bis an die Ostmauer, was eine architektonische Seltenheit bedeutet. Die Kirche muß herrlichste Durchblicke geboten haben! - Zudem besaß sie auf der Ostseite zwei konzentrische Apsiden, vor denen der Altar stand. Unter diesem ruhten in der Confessio die Gebeine eines heiligen Märtyrers. Die Confessio dieses Heiligen, zu dessen Ehren die Basilika wahrscheinlich gebaut worden

19 Felsgrotte oder unterirdischer Raum für nächtliche kultische Veranstaltungen zur Verehrung der Gottheit Mithras im gesamten Römischen Reich.

war, ist noch erhalten. Auf zwölf Stufen steigt man in die enge, gewölbte Grabstätte hinunter. In deren Ostseite sieht man noch die Nische, worin das Reliquiar mit den Gebeinen des Märtyrers stand, und im Gewölbe gewahrt man die Öffnung, die durch das Gitter unter dem Altartisch den Blick auf den heiligen Schrein frei hielt. Ob nicht einst fernere Grabungen den Namen dieses in Tropaeum besonders verehrten Blutzengen zu Tage fördern werden?

Durch das Osttor verließen wir die Stadt der trajanischen Tropenser, wie die Einwohner auf Inschriften genannt werden. Beim Aufstieg zum Dorfe Adamklissi kamen wir beim großen Gemeindebrunnen vorbei, in welchen köstliches und reichliches Wasser quellt. Als Tröge für die Viehtränke sind hier Steine vom Siegesdenkmal verwendet und unter diesen auch der wichtige Stein aus dem Akanthusornament mit dem doppelhenkeligen Cantharus²⁰, aus dem die Ranken wachsen und nach rechts und links auslaufen. In der gastlichen Stube des Bürgermeisters, der von Nationalität ein Grieche ist, ruhten wir uns von der Ermüdung des langen Rundganges aus.

Zur festgesetzten Zeit kam der neue Wagen zur Weiterfahrt angerasselt. War das ein elendes Fuhrwerk! Ein kurzer, fürchterlich klappernder und stoßender Dielenwagen. Die Hinterräder waren ungleich und schwankten nach dem Ausspruch Gorsemanns wie Lämmerschwänze. Guten Eindruck machten die Pferdchen und das war schließlich die Hauptsache. Wir waren froh und wohlgenut, In genau östlicher Richtung erfolgte die Fahrt, die uns drei Stunden lang über die Höhen hin und stets längs der Schützengräben brachte, diese bösen Erinnerungen an die hiesigen mörderischen Schlachten.

Durchrüttelt und durchschüttelt, wie es keine Maschine gründlicher fertig brächte, und über und über bedeckt mit feinstem Dobrudschastaub, hielten wir beim ersten deutschen Haus in Cobadin an. Es ging bereits auf 6 Uhr. Gorsemann ließ mich noch nicht absteigen, sondern ging einzig in das Haus hinein. Bald kam er mit der Meldung zurück: "Es ist alles in Ordnung, wir bekommen Nachtquartier und Essen und morgen einen Wagen nach Sarighiol, also bitte absteigen!" Wir waren im Haus der bekannten Familie Leyer. Nach beendeter Waschung meldeten sich zur Begrüßung der frühere Schulze Klett und der jetzt amtierende Schulze Ressenner. Noch vor Einbruch der Nacht machten wir mit diesen Ackerbauern einen Gang durch den deutschen, recht schönen Teil des Dorfes Cobadin. Die hiesigen Deutschen sind protestantischer Konfession und kamen vor mehreren Jahrzehnten genau wie unsere deutschen Dobrudschaner Katholiken aus Bessarabien herüber, siedelten sich hier an und brachten es zu Wohlstand. Abends wurde viel von den Schrecken des Krieges, von den enormen Verlusten, von der Flucht und von der Rückkehr in die Heimat erzählt. Mit großer Sorge schauen die Leute in die Zukunft.

Sarighiol. Montag, 30. September 1918

Um 8 Uhr früh saßen wir in einem festen Bauernwagen mit Federsitz und fuhren in südlicher Richtung. Seit Adamklissi ist die Gegend baumlos, gerade so wie Ovid das Land seiner Verbannung geschildert hat. Gegen 10 Uhr kam in einer breiten Bodensenkung ein Gutshof und daneben ein kleines Dörfchen zum Vorschein; es ist Sofular, ein Besitz der Familie Leyer, die in der Gegend etwa tausend Hektar Ackerland ihr eigen nennt. Einer der jungen Herren Leyer begrüßt uns und stellt auch seine Frau, eine

20 Cantharus (laL; griech.: Kantharos) Becher mit zwei geschweiften hochgezogenen Henkeln.

russische Schwäbin, vor. Im Hofe regte sich kaum etwas; die Stallungen standen leer, die Schuppen und Magazine waren teils niedergebrannt und teils zerschossen, die großen Getreideerntemaschinen waren zusammengeschlagen und die Pflüge, Eggen und andere Ackerbaugeräte lagen kleingemacht auf einem wirren Haufen. Im Wohnhaus standen nur wenige Möbel, und den Türen und Fenstern sah man es an, daß sie ursprünglich nicht hier ihren Platz hatten. Überall Spuren und Folgen des wilden Krieges, dessen Front hier längere Zeit hin und her wogte!

Herr Leyer führte uns in genau westlicher Richtung durch ein kleines Tal. Bald befanden wir uns in einem breiten Kessel, in dem man nach Aussage des Begleiters beim Graben überall auf Gemäuer stößt. Von hier ging es über einen Sattel in einen zweiten Talkessel hinunter. Bald hielt Herr Leyer mit den Worten an: "Jetzt sind wir bei der Cetate von Cavalcar!" Wir standen vor einem steilen Hang, hinter welchem sich gleichmäßig ausgeebnet ein gegen Süden schwach geneigtes Terrain ausbreitet. Es ist der gegen den Nordwind geschützte Standort einer verschwundenen Stadt, von welcher man nicht einmal den Namen kennt. Dieser Ort, welcher eine Siedlung aus konstantinischer Zeit sein dürfte, gehörte natürlich zur berühmten Eparchie Skythien. Grabungen in ihr würden mit Sicherheit die Grundmauern altchristlicher Kirchen zu Tage fördern.

Nachmittags ging unsere Fahrt weiter durch die Dörfer Casicci, Engkez, Carachioi und Azaplar, wo Gorsemann überall seine Soldatenfriedhöfe nachsah, und dann zum deutschen protestantischen Dorfe Sarighiol. Es war dem Zunachten nahe, als Herr Leyer das Gefährt in den Hof des alten Vaters Strom lenkte. Wir fanden bei ihm gastliche Aufnahme. Bald saßen wir zwei Dobrudschatrotter mit dem Alten allein in der Stube. Er wiegte eine kleine Enkelin auf den Knien und erzählte dabei aus alten Zeiten, wie er als zehnjähriger Bub mit seinem Vater und vielen Familien aus einem Dorfe Galiziens nach dem Süden Bessarabiens ausgewandert sei. Ganz romanhaft war es anzuhören, wie das Dorf vor der Auswanderung den Unterschütz, den Bäcker und den Pfeifer zur Kundschaft ausgesandt hatte, wie diese auf der wechsel- und gefahrvollen Fahrt nach Jassy, Bolgrad und Ismail kamen, wie sie überall belogen und betrogen wurden und wie sie endlich mit leerer Geldkiste, welche auf ihrem Wagen angenietet war, heimkehrten. In lebhaftesten Farben schilderte dann Strom die eigentliche Auswanderung, die in drei Gruppen erfolgte. Sein Vater und er befanden sich bei der ersten, die vom Unterschütz geleitet war. Sie kam aber nur bis Jassy, wo sowohl der Führer als auch der größte Teil der Auswanderer an der Cholera starben. Die unter den schönsten Hoffnungen angetretene Wanderung endete damit, daß der Vater Stroms auf dem Gut eines Juden bei Chilia Arbeit nahm. Diese Stroms müssen aber doch geweckte Leute sein, sonst hätten sie es nicht zu Wohlstand gebracht. Den Reden des lebenswürdigen Alten, zu dem sich später auch das Hausmütterchen gesetzt hatte, wurde durch das Eintreten mehrerer Bauern in die Stube ein Ende gemacht. Diese hatten viel zu fragen und viel Leid zu klagen, und man wurde geradezu erschüttert, als ein stämmiger Bauer erklärte, er habe für Frau und Kinder nur noch acht Tage zu essen. Sonst waren um diese Zeit die Vorratskammern gefüllt, aber im heurigen regenlosen Jahr brachte das Land nichts hervor. Nach Aufhebung der ersten Sitzung, durch die kaum ein Lächeln ging und worin keine Anekdoten und keine Bauernwitze erzählt wurden, nimmt mich der Bauer Müller mit in sein Haus über die Straße, wo mein Nachtquartier bereitet ist.

Mangea-Punar. Dienstag, 1. Oktober 1918 (Seite 841)

Zeitig verließen wir Haus und Hof des gastfreundlichen Strom und fuhren in einen herrlichen klaren Morgen hinein. Heute fesselte wieder die Natur Auge und Herz. Schon von Sarighiol an gab es Gegend, das heißt noch etwas anderes als nur baumloses trockenes Feld. Rechts unseres Weges, der immer noch ein staubiger Dobrudschaweg blieb, hatte man den Blick in ein steiniges tiefes Tal und über dieses hinaus auf Ackerland, dessen Abschluß eine weit zurückstehende Bergkette des Balkan bildet. Bald lacht aus dem Tal die tiefblaue Wasserfläche des Liman von Mangalia zum Himmel auf, der sich vom Schwarzen Meere her auf eine Strecke von mehr als zehn Kilometer in das Land hineinschlängelt. Es gibt hier prächtige Durchblicke auf den bald sich zeigenden und bald wieder sich hinter Felsen und Gebüsch versteckenden See, dem entlang sich ein grünes Band von Schilf und Wiesenland zieht. Jetzt mehren sich schon ringsum am östlichen Horizont die Tumuli, die eigentlichen Wahrzeichen von Mangalia, des antiken Kallatis. Um keine Stadt stehen sie so dicht wie hier, nicht einmal um das alte Tomis, sie verkünden klar und deutlich, daß Kallatis einst die mächtigste Stadt an dieser Küste des Pontus Euxinus war.

Wir fahren in das durch den Krieg unsäglich hergenommene Städtchen Mangalia ein, das uns heute viel trostloser erscheint als im Frühjahr. Es sollen gegenwärtig kaum vierhundert Leute hier wohnen. Der bulgarische Kommandant, ein Major, ist in Varna abwesend und der Leutnant auf der Jagd. Lange besichtigen wir die Ausgrabungen, welche Dr. Jakobs seit dem Frühjahr wesentlich gefördert hat, und nehmen verschiedene Messungen vor. Nachdem wir auch das Meer reichlich genossen, welches heute nur sanfte und leicht gekräuselte Wellen an das Ufer trieb, nehmen wir den Weg auf unser Dorf Mangea Punar zu. Auf's beste werden wir aufgenommen und in aller Augen zeigt sich Freude über unseren Besuch. Gleich nach der Ankunft in der kleinen Gemeinde erscheinen Schulze, Beisitzer und Bauern. Diese und alle Dorfbewohner befinden sich wegen dem plötzlichen Abmarsch der deutschen Soldaten in großer Aufregung. Sie fürchten jetzt, den Bulgaren ausgeliefert zu werden. Da gerade jetzt auch der Soldatenlehrer Befehl bekommen hat, mit Sack und Pack sofort das Dorf zu verlassen und nach Constanța zu kommen, ruft ein Bauer in seinem Idiom wehmütig aus: "Jetzt haben wir also auch unseren Lehrer verspielt!" Die Bauern erzählen, daß Pater Nötges vorgestern da war und Gottesdienst abgehalten habe; nachher habe er von ihnen Abschied genommen. Zur Trauer gesellt sich noch die Sorge: man stehe wegen dem Fehljahr vor der Hungersnot und man besitze keine Saatfrucht. Arme Leute! Gorsemann und ich fangen an, wie aus einem Traume zu erwachen, denn so kommt uns jetzt die in aller Sorglosigkeit ausgeführte Reise durch die südliche Dobrudscha vor.

Dienstag, 16. Dezember 1919 (Seite 919, Bericht aus Ali Anife - Kalfa)

Ein reicher Bauer aus dem katholischen Dörfchen Ali Anife bei Dobrici brachte Briefe vom Pfarrer Alexis Schoenemakers. Der Bauer ist sehr gedrückter Stimmung. Er erzählt, daß es ganz ordentlich gewesen sei, solange französische Truppen in ihrem Gebiete waren; jetzt aber sollen es die Rumänen, besonders deren Gendarmen mit Beschlagnahmungen, mit Stehlen und allerlei Bedrückungen sehr arg treiben. Es sei zum Verzweifeln, so daß die Dorfbewohner ans Auswandern nach Bulgarien denken. In allen Tonarten sang der Bauer das Lob der Bulgaren! Da Weihnachten und die Weihnachtsferien bevorstehen, treffen die Bischöfe und manche Abgeordnete heute schon Vorkehrungen für ihre Abreise. Bischof Hossu ist bereits abgereist und Bischof Radu kommt heute zum Abschiednehmen, denn er will morgen nach Hause fahren. Er erklärt mir, daß er, ein unangenehmes Vorkommnis befürchtend, mich vom Erscheinen zu seinem Feste in der Basiliuskirche habe abhalten lassen! Hätte er aber gewußt, daß ich den Sonntagsgottesdienst in Sankt Josef besorge, würde er natürlich nichts gesagt haben. - Dem Bischof Radu liegt die Abberufung des Dr. Bălan von der so gut besorgten Pfarrei gar nicht recht. Nach seiner Meinung kann Bălan vor Abschluß des Konkordates in Blasendorf doch nicht Kanonikus werden und deshalb wäre es besser, wenn er noch zwei oder drei Jahre hier bleiben würde; man könne ihn ja zum Abgeordneten wählen lassen, was von großem Vorteile wäre, weil er beständig in Bukarest wohne und hier vieles aushorchen könnte! Ich machte kein Hehl daraus, daß sich nach meiner Auffassung Seelsorger und Politiker beim Pfarrer der noch ungenügend organisierten Pfarrei nicht vereinbaren lassen. — Monsignore Radu erzählt, daß er heute dem Ministerpräsidenten Vaida und dem Kultusminister Goga davon gesprochen habe, daß die Unierten im Zentrum der Stadt eine Kirche haben müssen. Er selbst hat das Auge hierfür schon auf einen wunderbaren Platz geworfen, nämlich auf die großen katholischen ungarischen Schulen, dies für den Fall, daß diese als feindliches Gut verkauft werden sollten; Radu urteilt so, daß dieser Besitz ein katholisches Gut sei und daß deshalb die Unierten ein Recht darauf geltend machen können.

Der Bischof spricht viel von der politischen Lage und vom kirchenpolitischen Programm des parlamentarischen Blocks, auf welchen sich die Regierung stützt. Der Ministerpräsident habe heute sein ganzes Programm in der Kammer entwickelt und bezüglich der religiösen Frage gesagt, daß sich die einzelnen Konfessionen auf der Grundlage der Autonomie organisieren können. Radu glaubt, daß für ihn der Augenblick noch nicht gekommen sei, persönlich im Plenum diese wichtige Frage zu behandeln; er selbst stelle sich auf den Standpunkt des Programmes von Alba Iulias 1, in welchem die Gleichberechtigung der verschiedenen Konfessionen proklamiert sei. Er wisse aber jetzt schon, daß er mit seiner Meinung auf starken Widerstand stoße.

Donnerstag, 29. Juli 1920 (Seite 950, etwas über Cataloi)

Seit mehreren Tagen herrscht eine solch drückende Hitze, daß bei mir sozusagen jede Arbeit stockt. Von außen kommt auch keine Anregung zu Arbeit und Beschäftigung, denn schon seit drei Wochen dauert der Poststreik und die Korrespondenz bleibt aus.

Von Cataloi in der Dobrudscha ist unser Pfarrer di Benedetto hier. Er müht sich für seine italienische Kolonie ab. Diese muß mit der Regierung den Vertrag erneuern betreffend das Land, welches Rumänien den Italienern von Cataloi mietweise zur Bewirtschaftung überlassen hat. Es handelt sich jetzt darum, einen Mietsvertrag auf möglichst viele Jahre zu erreichen, damit es sich den Leuten lohnt, nicht nur Haus und Hof ordentlich einzurichten, sondern auch das Land durch Verbesserungen ertragsfähiger zu machen. Bis jetzt ist das Domänenministerium wenig gewillt, den Wünschen und Ansprüchen unserer Italiener entgegenzukommen. Die Bestrebungen des Pfarrers werden von der Italienischen Gesandtschaft unterstützt, so daß doch auf guten Erfolg gehofft wird.

Es sprach noch ein zweiter Priester aus der Dobrudscha bei uns vor, Hochwürden Polgari. Er trägt eine arg geflickte und zerschlissene Sutane und sucht offenkundig damit Mitleid zu erregen. Er erhielt denn auch von uns sofort das zu einem neuen Kleid notwendige Geld. Seine Mitbrüder sind keineswegs der Ansicht, daß dieses Zurschautragen von Armut gerechtfertigt sei, indem der betreffende Pfarrer aus seinen Gärten und Feldern viel größere Erträge erziele als jeder andere Pfarrer in der dortigen Gegend. Beim Abendtisch, zu dem ich ihn in Cioplea zurückhielt, stellte er mir allerdings seine Lage in einem anderen Lichte dar.

Da es Unstimmigkeiten mit dem Verwalter der Seminargüter, Pfarrer Markali, in Câmpulung gegeben hatte, wurden zwei hochwürdige Herren dorthin abgeordnet, um alles ins Richtige zu stellen. Der Befund war im Grunde kein ungünstiger. Der hochwürdige Verwalter wurde nochmals über die Form unterwiesen, in welcher er die Monatsabschlüsse dem Ordinariat einzugeben hat. Dann wurde ihm nahegelegt, das viele Schreiben und ungestüme Telegraphieren in derselben Angelegenheit zu unterlassen und in Geduld die Entscheidung und die Antwort aus der erzbischöflichen Kanzlei abzuwarten. Bezüglich der kleinen Pfarrschule wurden alle Wünsche des hochwürdigen Herrn berücksichtigt und ihm gestattet, die Schulgelder zu erhöhen und auch eine Holztaxe für die Wintermonate zu erheben, Mit vierzig zahlenden Kindern und mit unserer Unterstützung hofft er die Hauptauslagen für die Schule decken zu können. So lautet der Bericht meiner zwei Abgesandten.

Cataloi. Montag, 24. April 1922 (Seite 1129)

Alle hatten sich bemüht, unseren Aufenthalt in Sulina recht angenehm zu gestalten. Am Samstag führte uns der Hafenkaptän Herter in einer Schaluppe weit auf das Meer hinaus. Er bat mich, den Herrn Museumsdirektor Pârvan aufmerksam zu machen, daß die Donaukommission gegenwärtig auf der Schlangeninsel Bauten ausführe und daß somit die beste Gelegenheit geboten wäre, dort Ausgrabungen und Nachforschungen zu unternehmen.

Gestern waren wir mit den Gottesdiensten, mit der Firmung von 46 Kindern und mit der Weihe einer kleinen Glocke beschäftigt, welche die armenische Familie Halil Bedros aus Brăila für Sulina geschenkt hat. Der Bischof von Jassy hielt dabei eine rumänische, von poetischem Schwung getragene Weihepredigt. Alle Feierlichkeiten nahmen den schönsten Verlauf. Wir waren in Sulina der Gegenstand von Aufmerksamkeiten nicht nur von seiten der Katholiken, sondern auch der andersgläubigen Behörden und Beamten.

Heute hat uns die Donaukommission die Schaluppe des Ing. Ward für die Fahrt nach Tulcea zur Verfügung gestellt. Wir vier geistliche Herren waren mit den zwei Mann Bedienung einzig auf dem eleganten Schiff. Es war bei dem wundervollen Wetter eine ideal schöne Fahrt durch die Donau und ihre Kanäle hinauf! Die Fahrzeit betrug sechs Stunden und doch kam uns der Hafen von Tulcea allzu rasch in Sicht.

Am Hafen in Tulcea war regelrechter Empfang! Den vielen Menschen entführte uns im Auto Herr Corbuly, der Präsident der katholischen Gemeinde. Er brachte uns zu sich nach Hause, wo für ein Festessen gedeckt war. Es waren noch einige Freunde eingeladen. Frau Flamm und ich tauschten die Erinnerungen von der letzten Firmungsreise aus, als noch in den Straßen von Tulcea die Schützengräben offen waren und alle Straßen und Wege nach dem Hafen mit Stacheldrahtverhauen gesperrt waren! - Um 5 Uhr war Abfahrt im Auto hierher nach der italienischen Bauernkolonie Cataloi, wo wir mit der hier üblichen Prozession vom ganzen Volke eingeholt wurden.

Cataloi. Dienstag, 25. April 1922

Es ist immer rührend und ergreifend, tiefgläubiges Volk vor sich zu haben! So sind diese einfachen italienischen Bauersleute von Cataloi! Aufmerksam hören sie auf die Worte des Hirten und wohl vorbereitet, fromm und andächtig stehen die 90 Kinder da, welche in der einfachen Notkirche das Sakrament der Firmung empfangen! Zur Feier, welche sich ziemlich lange hinzog, sind viele Gäste von Tulcea und aus umliegenden Dörfern gekommen. Nachdem diese verabschiedet sind, kommt beim Pfarrhaus ein Bauernwagen angefahren, denn man will unsere Mühe vom Vormittag mit einer Spazierfahrt belohnen. Als Ziel gilt das orthodoxe, in den Zeitungen oft genannte Nonnenkloster Celic. Bisher war es mir nie gelungen, dahin zu kommen; um so freudiger begrüße ich heute die Gelegenheit und die Einladung.

Die Entfernung zwischen Cataloi und Celic beträgt etwa zwölf Kilometer. Der Weg führt in nordwestlicher Richtung durch die zwei Dörfer Frecăţei und Poştă und folgt streckenweise einem

kleinen Wasserlauf, der zum Razelmsee hinuntersteigt. Bald, nachdem man Poștă verlassen hat, blinkt aus der Ferne das aufdringliche Weiß einer orthodoxen Kirche und eines ordentlich großen Gebäudes. Es ist eine Art Residenz des Bischofs von Galatz, der bisweilen in dieser ruhigen und gesunden Gegend mit einigen Mönchen und Priestern zur Sommererholung weilt. Zum Nonnenkloster steigen wir in eine rings mit bewaldeten Hügeln umschlossene kleine Talmulde hinunter. Hier liegen die bescheidenen Gebäude und die Klosterkirche, alles um- und überschattet von hohen, dunklen Bäumen. Etwas Mystisches und Geheimnisvolles spricht aus dieser Anlage! Man könnte fast versucht sein, einen Vergleich zu ziehen zwischen dieser in das Waldesdunkel gestellten christlichen Gebetsstätte und jenen heidnischen Mithraeen, welche speziell in dieser römischen Militärgegend um Noviodunum (Isaccea) heimisch waren.

Das Innere der Klosterkirche ist mit ungestrichenem Holz überkleidet und atmet dadurch Häuslichkeit und Innigkeit, was tief zum Herzen spricht. In der gleichen Art wie die Kirche und im gleichen Holzton ist der schmale, zusammengedrückte Psallierchor mit den Chorställen für die Nonnen gehalten. Dieser und eine oben umlaufende Holzgalerie bilden malerische Seiten in dieser einzigartigen Kirche. An Schmuck besitzt sie viele schöne Ikonen, welche der Kirche von frommen Besuchern geschenkt wurden. Die Klosterfrauen zeigen auch noch einige Zimmer, welche klösterlich einfach, aber sauber und nett sind. Zufrieden und erbaut verließen wir den stillen und verborgenen Ort klösterlichen Betens und Lebens.

Auf der Heimfahrt machen wir in Poștă bei einem guten Hause, das hier ungewohnt in einem Gemüsegarten steht, halt. Es ist das Haus des Dorflehrers Anton Bulei, eines Katholiken. Hierzulande sind die Lehrer noch die wichtigsten Kulturverbreiter und genießen Ansehen. Herr Bulei bietet mir einige antike, in der Gegend gefundene Münzen an. Eine davon nehme ich mit Freuden an, es ist eine gute Kupfermünze von Perinthus. — Beim Einnachten sind wir von dem prächtigen Ausflug in Cataloi zurück. Wir müssen uns gut ausruhen, denn morgen wird es in der deutschen Gemeinde Malcoci, wo ebenfalls 90 Kinder zur Firmung vorbereitet sind, einen arbeitsreichen Tag geben.

Caramurat. Samstag, 29. April 1922

Wir drei Missionare haben heute eine bedeutende Leistung hinter uns! Ununterbrochen sind wir drei Tage lang auf einem federlosen Bauernwagen durch die Dobrudscha gefahren. Der deutsche Bauer Johann Türk hat uns zu unserer größten Zufriedenheit geführt. Vorgestern früh 6 Uhr sind wir in Malcoci losgefahren, und zwar in südöstlicher Richtung auf den Razelmsee zu. In Caraibil stiegen wir ab und besuchten den türkischen Grundbesitzer. Bei einem Täßchen türkischen Kaffees brachte ich meine Fragen, welche archäologische Ziele verfolgten, vor. Der gefällige Türke versicherte, daß sich auf seinem ausgedehnten Grund keine Cetate und keine Tumuli befinden, und daß er nie von Altertümern oder Ruinen auf seinem Gebiet gehört habe. Richtig wies er mich nach Morughiol und nach Dunăveț, wo man an Trümmer- und Scherbenhaufen reich sei! Dort hatte ich selbst viel abgesucht.

Wir kehrten jetzt um, fuhren die Westseite des Razelmsees mit den großen und weinreichen Fischerdörfern Sabangeac und Sarikioi ab und rasteten erst nachmittags bei Enisala unter der einzig schönen hochgelegenen Festungsrue Heraklea. Von hier erreichten wir, uns immer in der Nähe des

Razelms haltend, das größte und reichste Fischerdorf der Dobrudscha, nämlich Jurilovca. Hier waren wir von der Distriktspräfektur in Tulcea angemeldet und wurden vom Bürgerneister und vom Notar als Gäste der Gemeinde empfangen, spazierengeführt, mit einem reichen Fischessen im Gemeindelokal bewirtet und in drei guten Bauernfamilien für die Nacht einquartiert. - Hier sind die Leute sehr christlich! Wie schön sind doch die Häuser und Wohnungen dieser russischen Lipowaner mit kostbaren Heiligenbildern, mit Hausaltären und mit Lampen geschmückt!

Der Gemeindevorsteher in Jurilovca ließ uns gestern früh vor der Abfahrt einen Frühstückskaffee reichen. Wir hätten ihn beleidigt, wenn wir vorher abgefahren wären. Die Witterung hielt sich gut, und frohen Mutes setzten wir um halb 7 Uhr mit den ausgeruhten Pferden die Fahrt fort. Wie gestern so konnte ich auch heute an allen Orten, wo wir durchfuhren, alte Erinnerungen auffrischen und von Erlebnissen früherer Fahrten zu Wasser und zu Land erzählen. In Jurilovca suchten meine Augen mit Sehnsucht besonders einen Punkt, nämlich das kleine Inselchen Bisericuța, welches sich weit draußen im Brackwasser als scharf unrrissenes Eiland abhebt. Wie es doch vollkommen jenem Bisericuța bei Garvăn ähnlich sieht! .

Fleißig trabten die Pferde den ganzen Vormittag und zogen uns von Dorf zu Dorf. Erst um 12 Uhr machten wir weit draußen auf einer langen, verlassenem und von Sumpf und Moor durchsetzten Halbinsel Halt. Wir waren unter den freigelegten Umfassungsmauern der verschwundenen Griechenstadt Istros! Diesen heute für Archäologen und Geschichtsforscher interessantesten Ort der Dobrudscha wollte ich anlässlich unserer Visitationsreise meinen zwei Begleitern zeigen. Hier hat der Museumsdirektor Pârvan noch kurz vor dem Kriege bei seinen systematischen Grabungen sehr alte, sehr lange und geschichtlich hochwertige Inschriftsteine gefunden, die von ihm bereits veröffentlicht worden sind. Voriges Jahr hat Pârvan an diesem Orte eine dritte altchristliche Basilika freigelegt, und diese zog mich ebenfalls an. Viel ist von dieser Kirche nicht vorhanden, aber schon ihr Vorhandensein ist für die christliche Archäologie der Dobrudscha sehr wichtig.

Mit schwerem Herzen rissen wir uns nach einem Aufenthalt von einigen Stunden von den Ruinen dieser antiken Stadt weg, von welcher während eines Jahrtausends nach allen Richtungen ein Strom von Leben und Bewegung ausgegangen ist. Sie starb dann buchstäblich, stieg ins Grab und verschwand gänzlich von der Oberfläche der Erde. Um 4 Uhr endlich setzte sich unser Wagen in Bewegung. Solange das Weiß der ausgegrabenen Stadtmauer zu sehen war, blickte ich zur Stadt hinüber und grüßte namentlich auch in frommer Erinnerung die ersten heiligen Christen, welche ganz gewiß im zweiten und dritten Jahrhundert in Istros eine Gemeinde gebildet hatten und um einen Opferaltar geschart waren. - Unser Weg führte uns über Caranasuf und dann durch die beiden deutschen protestantischen Dörfer Tariverde und Cogealac. Es ging auf halb 9 Uhr und es war völlig Nacht, als wir in unserem deutschen Dörfchen Culelia unangemeldet ankamen. Der Pfarrer ließ sich keineswegs aufregen; der Schulze war zufällig noch bei ihm. Dieser lief weg, verständigte ganz einfach drei Häuser, daß sie für die Nacht in die Maienstube²¹ Einquartierung bekommen, und kehrte mit diesem Bericht zu uns zurück. Die Fahrten waren ermüdend gewesen und so ruhten wir unsere steifen Glieder sehr gerne in dem totenstillen Dörfchen aus.

21 Gäste- oder "gute" Stube.

Der heutige Tag war weniger anstrengend als die zwei vorhergehenden, denn es waren bis Cannurat nur ungefähr 35 Kilometer zurückzulegen. Hier fanden wir bei unserer Ankunft alles echt karamuratisch: die Straßen rein und mit Kränzen und Fahnen geschmückt, drei hohe Triumphbogen aufgerichtet und die Pfarrkirche schmuck herausgeputzt! "Das können nur die Deutschen!" heißt es in der Dobrudscha!

Constanța. Sonntag, 30. April 1922 (Seite 1133)

Mit den Karamuratern bin ich heute wieder sehr gut zufrieden gewesen. Schon die wohl vorbereitete Kommunionmesse der Kinder ging mir tief zu Herzen! Welch natürlich frommen Sinn und welche gläubigen Augen sah man da besonders bei den Knaben! Der prozessionsweise Aufzug und Einzug in die Kirche, woran sich die ganze Gemeinde, auch das alte Weiblein beteiligt, ist ein augenfälliger Beweis für den Sinn der Ordnung und der Unterordnung der Deutschen. Der Bischof Cisar von Jassy pontifizierte und legte in faßlicher Weise das Reich Gottes dar. Die Gläubigen hingen förmlich an den Lippen des Redners. Bis noch die 94 Kinder gefirmt und die letzten Worte der Mahnung und Aufmunterung verklungen waren, stand der Uhrzeiger schon über 1 Uhr. - An unserem Mittagstisch saßen auch drei Bauern, der Dorfschulze und seine zwei Beisitzer. Feurige junge Reiter begleiteten unseren Wagen bis an die Gemarkung des Dorfes. Nachdem Canara passiert war, ließ ich unser Gefährt nach dem deutschen Dörfchen Palas Mare am Siutghiol fahren, da ich mich dort um einen Baugrund interessiere. In der immer schönen Hafenstadt Constanța kamen wir gegen Abend an und fanden noch genügend Zeit, um uns am Meere zu ergehen und uns an den Fluten und an der Brandung zu ergötzen. - Unsere Dobrudschareise ist glücklich zu Ende, und der Nachtzug bringt uns bis morgen früh nach der Hauptstadt zurück.

Ali-Anife. Montag, 15. Mai 1922 (Seite 1139)

Um 9 Uhr vormittags waren P. Lucius und ich auf der Station Crasim. Hier erwartete uns der Großbauer Bernard mit Wagen und guten Pferden. Der 16 km weite Feldweg führte uns durch die schönsten und üppigsten Getreidefelder und zeigte uns anschaulich, welche reiche Getreidekammer Rumänien hier als Ergebnis der Balkankriege gewonnen hat. Vor dem Dorfe Ali-Anife holten uns zehn jugendliche Reiter ein und von der Pfarrkirche weg bewegte sich die Prozession, welche uns zur Begrüßung entgegenschritt.

Da der ganze Nachmittag frei war, konnte er nicht besser verwendet werden als zu einem Ausfluge nach der unter Humus und Schutt begrabenen Römerstadt Abrittus. Unserem Gefährten der Priester folgte ein langer mit vielen Bauern beladener Wagen, die uns begleiten wollten. Die Entfernung beträgt ungefähr 17 km, was die ausdauernden Pferde unserer Schwaben mit Leichtigkeit bewältigten. Die Fahrt war sehr angenehm, und die Bauern hatten große Freude, mit uns die Schutthügel der Umfassungsmauern und der Festungstürme von Abrittus abschreiten und über das Hochplateau spazieren zu können, auf welchem die Tempel und Häuser, die Markthallen und Gerichtsgebäude standen. Sie fingen mit Interesse jedes Wort auf, das über die Bauart und die Städteinteilung, über die

Befestigung und die Torzugänge fiel. Aus der Geschichte dieser Stadt ist sehr wenig auf uns gekommen; von ihren Urkunden liegen vielleicht noch einige in der Form von Inschriftsteinen unter dem Boden. So viel weiß man aber, daß bei Abrittus die Goten den Römern gefährliche Schlachten geliefert haben²² und daß der Kaiser Decius, der Christenverfolger, im Jahre 251 in einer Schlacht fiel, als er den Tod seines von den Goten getöteten Sohnes rächen wollte.

Vor den Stadtmauern suchten wir die Überreste einer christlichen Kirche der ersten Jahrhunderte auf, die hier schon vor den Balkankriegen von den Bulgaren freigelegt worden war. Heute sind von dieser heiligen Stätte alle behauenen Steine und Säulen weggeschleppt, welche ich bei einem früheren Besuche noch hier liegen sah. Auch selbst von der Rundung der Apside sind nur noch wenige Elemente vorhanden. Bald werden alle Erinnerungen an diese schöne altchristliche Anlage verwischt sein. Jener Rumäne hatte doch nicht ganz unrecht, der mir einmal sagte: "Lassen wir die Sachen lieber noch unter dem Boden, denn wir wissen sie doch nicht zu erhalten!" - Als wir nach Ali-Anife zurückkamen, erwartete uns der Pfarrer Overbeck von Caramurat. Er hat heute die weite Strecke von seiner Pfarrei bis hierher in einem Bauernwagen zurückgelegt. Morgen wird Pfarrer Overbeck bei der Firmungsfeier Festprediger sein.

Varna. Mittwoch, 17. Mai 1922

Um 7 Uhr früh standen die Reiter und sechs mit Bauersleuten besetzte Wagen bei der Dorfkirche von Ali-Anife bereit. Alle diese gaben uns bis zum nächsten Bulgarendorf das Geleit. Hier schieden sich unsere Wege. Die Bauern suchten ein nahes Gehöft und Wäldchen auf, wo sie mit ihrem Pfarrer und dem von Caramurat einige frohe Stunden im Rahmen eines Maifestes verbringen wollten, und wir fuhren der Distriktshauptstadt Bazargic zu. Da wir beabsichtigten, in einem Wagen auf der Landstraße die bulgarische Grenze zu überschreiten, suchten wir zunächst das Polizeiamt auf, um uns nach den Grenzformalitäten zu erkundigen. Man riet uns wegen der Unsicherheit durch Räuberbanden entschieden ab, im Wagen nach Varna zu fahren, man legte uns nahe, die Strecke mit der Eisenbahn zu machen. Dies empfehle sich schon deshalb, weil seit einigen Tagen, was wir nicht wußten, der rumänische Zug wieder bis zur bulgarischen Grenze fahre. Wir eilten rasch zum Bahnhof, wo der Zug schon zur Abfahrt bereit stand. Da die Züge die Grenze nicht überschreiten, mußte die ziemlich lange Strecke vom rumänischen zum bulgarischen Zug zu Fuß zurückgelegt werden.

Abends um halb 7 Uhr kamen wir in Varna an. Wir begaben uns sofort auf die Pfarrei und wurden von unserem alten Freund, dem Passionistenpater Dunstan, gastfreundlich aufgenommen. Bald nach unserer Ankunft wurde der Museumsdirektor Hermenegild Scorpil, den ich von unserem Besuche in Varna brieflich unterrichtet hatte, angemeldet. Es freute mich außerordentlich, diesen hervorragenden Archäologen, Forscher und Sammler persönlich kennenzulernen. Sofort legten wir für den morgigen Tag ein Programm fest; für den Vormittag wurde die Fahrt zu der zuletzt ausgegrabenen Basilika in Aussicht genommen. Wir verstanden uns so, als hätten wir schon seit Jahren miteinander gearbeitet. - Mein Sekretär und ich wohnten der schönen Maiandacht in der Stadtpfarrkirche bei und machten dann

22 Bei Abrittus fand die erste die römischen Provinzen an der Donau gefahrdende Goteninvasion statt.

noch einen angenehmen Spaziergang am Meere und im Volksgarten.

Constanța. Donnerstag, 17. Mai 1923 (Seite 1240)

Seit Dienstag der vorigen Woche sind wir bei schönstem Maiwetter auf Firmungsreise in der Dobrudscha. Sie ist eine Geist und Körper erquickende Abwechslung zum Leben und Treiben der Großstadt. An Christi Himmelfahrt, heute vor einer Woche waren wir in Tulcea, wo es viel zu tun gab. In Malcoci machten wir nur einen Nachmittagsbesuch. Köstlich war wieder die Fahrt im Bauernwagen von Tulcea bis Culelia, eine Strecke von nahezu hundert Kilometer. Wir wählten die Straße über Babadag nach Slava Rusă. Hier konnten wir es uns nicht versagen, wieder einmal im lieblich stillen Tale das Kloster Uspenia²³ aufzusuchen und dem Abt-Bischof der Lipowaner die Aufwartung zu machen. Der Bischof, welcher zu Hause keine Zeichen seiner Würde trägt, empfing uns in einem engen, wenig hellen Stübchen seines Residenzhäuschens. Er war wortkarg und glaubte kaum, daß wir den Abstecher in sein weltfernes Kloster nur aus dem Grunde machten, um ihn zu begrüßen. Aus dem verschlossenen alten Herrn war nicht viel mehr herauszubekommen, als daß etwa 20.000 Lipowaner in der Dobrudscha unter seiner Jurisdiktion stehen und daß das Kloster Uspenia sechzig Hektar Land besitze. Obgleich wir abwehrten, reichte uns der Prälat eine Erfrischung und ließ es sich nicht nehmen, uns zur Klosterkirche zu führen und sie bis ins Einzelne zu zeigen.

In Culelia und in Caramurat ging alles ordnungsgemäß vor sich und ohne daß sich etwas Außerordentliches ereignete. Denn außergewöhnlich ist in diesen Pfarreien auch das nicht, daß dem Bischof mit Unterschriften versehene Bittschriften um Versetzung des Seelsorgers offen überreicht oder auch abends in der Dunkelheit zugeschoben werden. Diese Leute lieben den Wechsel! - Besondere Freude machte der Besuch in Mangea Punar am schönen Meeresstrande. Diesmal borgten sich diese Bauern von einem Gutsherrn ein Automobil aus, um damit den Erzbischof in Constanța abzuholen und auch wieder zurückzuführen. Zu diesem neuzeitlichen Fahrzeug paßten aber die Reiter nicht mehr, welche man mir bis zum nächsten Dorfe entgegengeschickt hatte! - Bei der heutigen Feier in Constanța gedachte ich in der rumänischen Predigt auch des nationalen Heldentages, der heute im ganzen Lande - es ist rumänisch²⁴ Christi Himmelfahrt – gefeiert wird. - Der französische Konsul Magrin brachte mir eine Zeitung, in welcher mit großen Buchstaben die Abberufung des Nuntius Marmaggi von Bukarest und seine Ernennung auf den Nuntiaturposten in Prag mitgeteilt wird.

Morgen geht es noch für die Spendung der Firmung nach Cernavodă, wo Herr Gaufroy, der Direktor der Metallfabrik, seine Räume für die Abhaltung der hl. Handlung zur Verfügung stellt, da die Katholiken daselbst noch keine Kirche besitzen. Es verlautet, daß jetzt den dortigen Katholiken ein Baugrund für eine Kapelle geschenkt werden soll. Mit Cernavodă schließt unsere Dobrudschareise, und morgen abend werden wir in Bukarest zurück sein.

23 [Wikipedia: Uspenia](#)

24 D. i., nach dem orthod. Kirchenkalender.

Caramurat. Dienstag, 17. Juli 1923 (Seite 1245)

Gestern kamen wir in Constanța an und heute früh um 5 Uhr fuhr uns ein Bauer namens Wolf, mit dem heute ein Kaufvertrag abzuschließen ist, über Palas Mare und Canara nach Caramurat. In Palas Mare sprach ich einige Bauern und teilte ihnen mit, daß die von mir für den Kapellenbau versprochenen 10.000 Lei auf unserem Pfarramt in Constanța liegen und daselbst für die Bezahlung der laufenden Rechnungen abgeholt werden können. Nach beinahe dreistündiger Fahrt kamen wir in Caramurat an. Es ging sofort an das Geschäftliche. Herr Wolf verkauft dem Erzbischöflichen Ordinariat gegenüber der Pfarrschule und der Kirche einen kleinen Eckgrund. Er soll für Klosterfrauen oder für ein karitatives von Klosterfrauen zu leitendes Werk verwendet werden. Pfarrer Overbeck hat alles in die Wege geleitet und alle Akten vorbereitet. Es handelt sich nur noch darum, auf dem Amtsgericht, das im Dorfe neben der orthodoxen Kirche liegt, dem Verkäufer die Kaufsumme auszubezahlen, die Kaufsteuer zu entrichten, die Kaufakten zu unterschreiben und den erfolgten Kauf von dem Richter bestätigen zu lassen. Um dem Richter zu beweisen, daß ich als Erzbischof rechtsgültig für das Ordinariat kaufen kann, legte ich zwei frühere legalisierte Kaufverträge vor.

Nachher begaben wir uns zum alten Bekannten Arnold. Dieser legte uns in Anwesenheit seiner Frau den Plan vor, seinen Hof Barmherzigen Schwestern verschreiben zu wollen, sofern ich solche nach Caramurat bringen werde. - Herr Wolf führte uns um 5 Uhr nach Constanța zurück, und zwar nahm er den Weg dem Tasaalsee entlang über Cicrici, Mamaia-Dorf und die lange Sandbank, welche den Süßwassersee Siutghiol vom Schwarzen Meere scheidet. Bei den Bädern Mamaia stiegen wir aus, genossen den wundervollen Abend am Meere und sahen zu unserer größten Freude, daß der von uns drüben in Palas Mare in Aussicht genommene Platz, auf welchem eine klösterliche Niederlassung entstehen soll, am ganzen Siutghiol der schönste ist²⁵.

Constanța. Mittwoch, 23. Oktober 1923 (Seite 1261)

Die beiden kleinen deutschen Gemeinden Palas Mare und Techirghiol, welche kirchlich von Constanța aus besorgt werden, haben sich seit längerer Zeit entschlossen, Kapellen zu bauen. An beiden Orten wurden die Bauplätze von den Behörden geschenkt. Die Bauern begannen in Frondiensten die Plätze herzurichten und geschenktes und gekauftes Baumaterial herbeizuschaffen. Um den Gemeinden entgegenzukommen und ihnen zu ordentlichen Bauwerken zu verhelfen, veranlaßten wir den Architekten Fackler in Bukarest Bauskizzen anzufertigen. Er zeichnete diese als Baugeschenk und wir

25 Der Plan von Ebf. Netzhammer, auf diesem Grundstück ein Institut der Englischen Fräulein als schulische und berufliche Bildungsstätte für die Mädchen aus der Dobrudscha zu bauen, wofür er schon eine große Summe bereitgestellt hatte, wurde nach seiner Demission von seinem Nachfolger, Ebf. Cisar, fallen gelassen. Mit dem einzigartigen Grundstück geschah nichts, es wurde von Ebf. Cisar im September 1940 an den rumänischen Staat verschenkt. Darüber berichtet Prof. Dr. Hieronymus Menges in "Persönliche Erinnerungen an den Bukarester Erzbischof Raymund Netzhammer" im Jahrbuch 1973 der Dobrudschadeutschen, herausgegeben von Otto Klett, Heilbronn, S. 101: "An dieser Stelle sollte ein Institut der Englischen Fräulein entstehen als Bildungsstätte für Mädchen aus der Dobrudscha (...). Da jedoch im Ordinariat kaufmännisches Denken abging, wurde das Grundstück im September 1940 an den militärischen Wasserflughafen verschenkt. Es läßt sich leicht erraten, welche segensreiche Wirkung für die Hebung des kulturellen und sozialen Standards der Dobrudschadeutschen ein Institut, wie es Erzbischof Netzhammer geplant hatte, gezeitigt hätte."

freuten uns schon, in der Nähe von Constanța zwei schöne, architektonisch richtig gegliederte Kapellen mit schmucken Türmchen zu besitzen, die sich sehen lassen dürfen.

Von beiden Orten her gingen Berichte ein, daß man munter an der Bauarbeit sei. Gestern früh langten mein Sekretär und ich in Constanța an, fuhren sogleich, vom Pfarrer begleitet, nach Palas, zelebrierten dort in einem Bauernhause zwei hl. Messen und begaben uns dann zum Neubau. Die Bauern erklärten, daß sie mit dem Plänchen des Architekten nichts anzufangen wußten und deshalb bauen, wie sie es verstehen. Sie überdachten ganz einfach eine rechteckige Grundfläche von 7 auf 14 Meter. Die Wände stellten sie ganz wie bei ihren Hausbauten aus sehr dicken ungebrannten Lehmziegeln her, von welchen jede Familie soundsoviele Stück herzustellen hatte, und schnitten die Türe und auf den Seiten je drei Fensteröffnungen heraus. Ein Dorfzimmermann richtete den Dachstuhl auf und deckte das Dach mit Zementziegeln von Mangea Punar ein. Für die innere Einteilung und Ausstattung empfahl ich, den Architekten Linz in Constanța zu konsultieren. Ob die Bauern es tun werden, ist fraglich, denn sie haben dafür schon ihre eigene Idee! Man will Culelia nachahmen, das schön sei! Diesen Leuten ist mit Ästhetik nicht beizukommen! Am besten läßt man sie machen und mischt sich nicht in ihre Händel und Streitigkeiten. Solche sind gerade wegen des Kirchenbaues ausgebrochen und arteten in böse Schlägereien aus.

Von Palas ging es über Constanța mit einem Dorfswagen des Herrn Fix nach Techirghiol. Die Leute benutzten das warme und trockene Wetter und waren 1Gstramm am Kapellenbau. Auch hier schenkte man dem übersandten Plänchen des zünftigen Baumeisters keine Achtung, sondern verfuhr so wie in Palas. Immerhin macht hier die Arbeit bedeutend besseren Eindruck als dort. Die Wände sind dick, unten gemauert und dann bis zur Dachhöhe aus gestampfter Erde hergestellt. Herr Fix brachte zur Kontrolle das Rechnungsbuch samt den Belegen auf den Bauplatz. Bis jetzt hat man 31.000 Lei verausgabt. Weil die Katholiken in Techirghiol friedlich zusammenarbeiten, erhielten sie außer den bereits ausgehändigten 10.000 Lei nochmals ein Geschenk von 5000 Lei an den Kapellenbau. Sagen muß man sich doch, daß der schmucke Plan des Architekten mit den gleichen Kosten hätte ausgeführt werden können wie der jetzige viereckige Kastenbau!

Techirghiol. Freitag, 25. April 1924 (Seite 1297)

Starker Morgennebel lag auf der Landschaft, als wir von Constanța südwärts fuhren, und hielt den hier unvermeidlichen Straßenstaub darnieder. Später zerriß der Nebelvorhang und ein Prachtstag stand am Himmel. Um halb 9 Uhr hielten wir vor der neuen, schön herausgeputzten Kirche in Techirghiol an. Vor derselben waren die 24 Familien der Gemeinde zu unserem Empfange aufgestellt. Die Kirche ist einfach, rein und nett, hat einen ordentlichen Altar, einen Kreuzweg und rückwärts eine Tribüne für den Gesangschor. Der schönste Schmuck der Kirche ist das zwei Meter hohe Altarbild, eine Kopie der Madonna von Murillo. Der Fabrikdirektor Gaufroy von Cernavodă hat das Bild gemalt und machte es in schöner Umrahmung der katholischen Kirche in Techirghiol zum Geschenk. Um den Künstler zu ehren, der heute in der Kirche anwesend war, und um der jungen Gemeinde einen neuen Beweis des Wohlwollens zu geben, bin ich hierhergereist, um dem schönen Altarbilde die kirchliche Weihe zu geben. Nach dem Gottesdienst warteten die Bauern vor der Kirche auf Herrn Gaufroy, und alle reichten

dem Wohltäter, ihren Dank ausdrückend, die Hand. Bevor wir, von Techirghiol kommend, in t
einführen, hielten wir den Silos gegenüber an. Bald stand ich vor dem altchristlichen Grab, das ich
früher immer umsonst gesucht hatte. Das Sarkophaggrab, welches 1912 aufgefunden wurde, ist gut
erhalten, nur sind die beiden dicken Deckplatten weggeschoben. Der Mörtel ist etwas verwittert, aber
die die Seiten abteilenden farbigen Streifen sowie die Girlandenornamente sind gut erhalten.